

Gürtel der Volksbote.

Organ für die Interessen der werthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Telephon Nr. 926

Die „Gürtel des Volksboten“ erscheint täglich abends (außer an Sonn- und Feiertagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Strafanzeige, Sachverständige 50, net die Post zu bezahlen. Preis vierjährig RM. 2,80. Monatlich 50 Pf. Postzeitungszettel Nr. 40694. 6. Nachtrag.

Die Druckgebühr beträgt für die vierseitige Zeitung über deren Raum 15 Pf., für Versammlungen, Arbeit, und Wohnungsanzeigen nur 10 Pf., auswärtige Anzeigen 20 Pf. Fristen für die nächste Nummer müssen bis 6 Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 282.

Dienstag den 4. Dezember 1900.

7. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Seder aus dem Volk.

der einverstanden ist mit energischem Protest
gegen Alleinregierung und Rizkazif-
fus,
gegen Hunnenpolitik und Kolonial-
kriege,
gegen die künstliche Kohlen-, Brod-
und Fleischvertheuerung,
gegen Junkerpoltik und Volks-Aus-
beutung,
gegen jede Unterdrückung der freien
Meinung und des freien Worts —
der lebt nicht nur selbst das Orgau der Sozial-
demokratischen Partei, sondern führt ihm auch ständig
neue Leser zu.

Chinakredite und Ministerverantwortlichkeit.

— Die Vorlage betr. die Kredite für China, die vom deutschen Volke als erstes Opfer 153 Millionen Mark verlangt, ist von den Reaktionären der Reichstagsmajorität bis nach Neujahr verschleppt worden. Erst in den Sitzungstagen nach Neujahr wird sie wieder an das Plenum des Reichstags gelangen. Dann hat sich vielleicht der Ingrimm, der heute in weiten Kreisen des deutschen Volkes gegen den Chinakurs besteht, so weit verlaufen, daß man in aller Stille den Riesencredit bewilligen kann, von welchem Klein die Riederekapitalisten 27 Millionen Mark für Transporte und Viegeleider ihrer Dampfer bis zum 25. Oktober schlucken.

Das Scheinenstück ist gemeinschaftlich von den Jütern und den Pfaffen „angefeiert“ worden. Monatssong haben die Lieber-Schulen in ihren Blättern agitiert über die Nichteinberufung des Reichstags, beim endlichen Zusammentritt des Parlaments hat sich Herr Lieber, der unermüdliche Schwäger, befagt über den Bruch der Verfassung und nun, da Entlastung genommen werden soll, schieben die Braven die Chinakade selbst auf die lange Bank, als wüssten sie vor einem Volk beweisen, daß die Regierung recht gehabt habe mit ihrer Besetzung des Reichstags, daß der Reichstag wirklich überflüssig, und daß es mit der Frage, wie sich das Volk dazu zu verhalten hat, wenn außerordentlich und ohne des Volkes Vertretung zu fragen, 153 Millionen Mark für den Krieg ausgegeben werden, garnicht so eilig sei, wie sie selbst noch vor Monaten versicherten.

Es ist schon nothwendig, dem Volke die gespielte Komödie näher zu schildern: Der wackere Laurahütten-Kardoff, seines Zeichens Vorsitzender der Budgetkommission des Reichstags, hatte mit den Mehrheitsparteien des Reichstags verhandelt zu dem Zwecke, einen Beschuß des Seniorenbundes, wonach die Chinavorlage noch vor Weihnachten erledigt werden sollte, zu durchbrechen, und erst nach Neujahr die Vorlage wieder ans Plenum zu bringen. Das ist denn auch erreicht worden. In der Sitzung der Budgetkommission vom vorigen Dienstag war ein großer Theil der Mitglieder abkommandiert worden. Die Konservativen seien bei den Kreistagswahlen engagiert, so hieß es, und verschiedene Zentrumsmitglieder seien abgehalten, zu erscheinen. Man solle daher die Berathungen um eine Woche vertagen. Lebhafte legte sich Dr. Lieber für diesen Vorschlag ins Zeug. Das Zentrum hat sich bei der Chinadebatte im Plenum so hämmerisch gezeigt, daß die Herren eine üble Wirkung auf ihre Wähler fürchten, die sich mit Enttäuschung erheben würden, wenn die Partei des verschleierten Volksvertrags sofort an die Bewilligung der 153 Millionen Kreditsumme herantrete würde. Deshalb mußte die Sozietät bis nach Neujahr verschleppt werden. Es nützte den sozialdemokratischen Vertretern nichts, daß sie sich mit Energie gegen die Verschleppung der Chinavorlage wandten, daß sie auf

den möglichen Eindruck hinwiesen, den dies im Lande machen müsse und daß sie es sich verbeten, wenn der reaktionäre Vorsitzende über die Köpfe der Linken hinweg, Abmachungen mit den Mehrheitsparteien treffe. Die Verschleppung wurde beschlossen, denn sogar der Held des Freiheits, der große Eugen Richter, war dafür! Eugen der Unentwegte ist nämlich auch ein guter Geschäftsmann! Die Bedeutung seiner „Freiheitlichen Zeitung“ besteht in der flotten und gründlichen Aufarbeitung der Regierungsvorlagen. Gegenwärtig schlägt er die beiden dicken Bände des Reichshaushaltsetsatz fast täglich aus. Ein früher Beginn der Verhandlungen über die Chinavorlage würde ihn daran gehindert haben und er fürchtet wohl als guter Geschäftsmann auch, wenn er jetzt Alles bringt, nach Neujahr nicht viel Stoff mehr zu haben. Deshalb muß hübsch sparsam damit umgegangen werden und so war auch er für die Verschleppung. Das sind die Gründe, weshalb die Kommissionsberatungen über die Chinavorlage erst diesen Dienstag beginnen, was wiederum zur Folge hat, daß die Entscheidung im Plenum erst nach Neujahr fallen kann.

Es ist für das arbeitende Volk draußen interessant, manchmal ein wenig hinter die Kulissen des bürgerlichen Parlamentarismus zu schauen, man erkennt dann die ganze namenlose Schiefelei der bürgerlichen Parteien. All ihre Entwicklung ist Mass. Sie sind ganz einverstanden, daß der Reichstag im Sommer nicht einberufen wurde. Die unbedeckte Kritik der Sozialdemokratie würde die Regierung vielleicht nur davon abgehalten haben, die großen Ausgaben zu machen, die sie jetzt gemacht hat, und der Profit der herrschenden Klasse an dem Chinakrediten, der Schiffsbauer und ihrer Aktionäre, der Kohlengruben und ihrer Aktionäre, der Armeesieferanten usw., wäre nicht halb so hoch wie heute!

Die bürgerlichen Parteien klammern sich jetzt an das Wort „In dem ist.“ Gestattet die Regierung diesem Reichstage halbwollt, ihr „Verzeihung“ für die Chinavorlage zu ertheilen, so wird Alles mit schmähendem Behagen bewilligt. Die Herren, sofern sie Schiffs- oder Bergwerksaktien besitzen, bewilligen sich ja schließlich nur ihre eigenen Profite. Dabei haben sie vollständig das Gefühl ihrer Ohnmacht. Wenn sie die Chinakredite nicht bewilligten, würde dadurch nichts an der Thatsache geändert, daß sie ausgegeben wären und es gäbe in unserer Reichsverfassung kein Mittel, vermöge dessen wir den Reichskanzler hostbar machen können für die verausgabten Millionen. Er würde mit heiterer Miene erklären: „Wenn Sie die Mittel nicht nachträglich bewilligen, so bleiben Sie eben als Lücke im Staat.“ Nur eine Partei wie die Sozialdemokratie würde es waggen, diesen Kampf aufzunehmen und ihn durchzuführen; die bürgerlichen Parteien denken gar nicht daran, die Mittel zu verweigern. Sie schleppen nur die Kreditvorlage bis nach Neujahr durch die Kommission, um sie hernach in aller Stille zu bewilligen.

Nun, der Punkt, auf den es ankommt, ist in dieser ganzen Frage nicht das Wort: Indemnität, sondern die andere Sozietät, die in die Reichsverfassung aufgenommen werden muß und die wir an dieser Stelle bereits einmal besprochen haben: das Ministerverantwortlichkeitsgesetz. Wir bedürfen in der Reichsverfassung einer Bestimmung, auf Grund daraus der oberste Reichsminister verantwortlich gemacht werden kann für Handlungen oder Unterlassungen der Regierung und es hat nur unser Partei den Recht gehabt, mit aller rücksichtsloser Schärfe ein solches Gesetz zu fordern. Was von bürgerlicher Seite in ähnlicher Weise gefordert wird, ist nur ein schwächerer Versuch, eine wirkliche Ministerverantwortlichkeit zu erreichen.

Nun denkt zwar die Regierung sicherlich nicht daran, sich unserer Forderung anzugeben. Der Regierung des Klossens und des Militärs, der sich nothwendiger Weise immer mehr zum Absolutismus entwickeln muß, je schlimmer die sozialen Zustände sind, die durch die herrschenden Kapitalistischen Klossen erzeugt werden, paßt der gegenwärtige Zustand vorzüglich, der keinen wirklich verantwortlichen Minister kennt. Die Regierung wird sogar sicher mit dem Umstande rechnen, daß sie bei der zunehmenden politischen Erstärkung der Sozialdemokratie zu Handlungen wird gedrängt werden, mit denen sie sich dem Willen parlamentarischer Mehrheiten entgegenstellt. Ist das der Fall, so darf sie keine verantwortlichen Minister kennen und deshalb wird sie sich mit Händen und Füßen

gegen eine solche Bestimmung in der Reichsverfassung sträuben.

Das weiß die Sozialdemokratie, aber es kann das für sie kein Grund sein, die Forderung nicht mit aller Entschiedenheit zu erheben. Das Volk weiß, die Regierung will nicht, die herrschenden Parteien wollen nicht, und diese Erkenntnis wird das Volk zu deß energischerer Wahrnehmung seiner verfassungsmäßigen Rechte veranlassen, wenn es sich darum handelt, einen entschieden volksfreundlichen Reichstag zu wählen.

In allen diesen Kämpfen ist die deutsche Sozialdemokratie die einzige verlässliche Partei, die, unbekümmert um Gunst oder Kritik, ihren gewiesenen geraden Weg geht und des Volkes Rechte gegen alle Angriffe zu schützen weiß.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Mundus vult decipi. Der „Hamburg. Korr.“ kommt in einem Artikel mit der Überschrift „Herr Raab und sein gestohler Brief“ auf den von dem agrarisch-antisemitischen Abgeordneten Raab im Reichstag zitierten Brief des Vorstandes der Seeberufsgenossenschaft zurück, den Graf Posadowsky, falls er authentisch sei, für „sehr bedeutungsvoll“ erklärt. Der „Hamb. Korr.“ muß sicherlich zu seinem größten Leidweinen konstatieren, daß der Brief allerdings echt und von dem verstorbene Rheder Loeisz herrühre. In dem im Wortlaut mitgeteilten Schreiben wird die Einführung von Vorschriften zur Verhütung von Unfällen mit Hochapparaten anempfohlen. Der Schluß des Briefes lautet dann:

„Die Unfallverhütungsvorschriften haben m. E. weniger einen direkten praktischen Zweck als daß sie zur Dekoration dienen, um der Bevölkerung und dem Publikum zu zeigen, wie vortrefflich die Seeberufsgenossenschaft Alles geregelt hat, für die Rheder denkt und sorgt, ihnen die Rühe des eigenen Nachdenkens abnimmt und sie in jeder Weise bevormundet. Von diesem Gesichtspunkte aus, meine ich, sollten wir jede austauende Frage durch eine hübsche Unfallverhütungsvorschrift zu lösen trachten. Je harmloser, desto besser! Mundus vult decipi! (Die Welt will betrogen sein!)“

Der Brief stammt vom 18. Februar 1896. Da das Hamburger Rhederorgan den Inhalt des Briefes nicht gut bestreiten kann, so sucht es die Rheder, besonders Loeisz, damit reizubrennen, daß es die intimitirten Worte als eine „ironische Neuerung des Missbehagens“ zu erklären sucht, daß der inzwischen verstorbene Loeisz gegenüber dem bürokratischen Regierungssystem empfunden habe. Das ist natürlich einfach lächerlich eine Verlegenheitsausrede: Mohren lassen sich nicht rein waschen.

Erhöhung des Tabakkolls. Der Syndikus des deutschen Tabakvereins hat, wie die „Volkstzg.“ erfährt, in einem vertretulichen Schreiben den Mitgliedern des Vereins mitgeteilt, daß in einer jüngst in Frankfurt a. M. stattgehabten Landesversammlung der national-liberalen Partei des Großherzogthums Hessen Reichstagsabgeordneter von Hoh (Worms) es als eine Pflicht der national liberalen Fraktion des Reichstages bezeichnet hat, eine Erhöhung des Tabakkolls herbeizuführen, um den deutschen Tabakbau vor dem Untergang zu schützen. „Wenn auch ziemlich zufällig feststeht — so heißt es am Schlusse des vertraulichen Schreibens — daß die Reichsregierung sich auf eine eine Erhöhung des Tabakkolls ohne gleichzeitige Erhöhung der Steuer nicht einlassen wird, so werden wir uns doch fortgesetzt auf die Abwehr eines parlamentarischen Vorfalles vorbereitet halten müssen.“ — Da die Mehrheit des Reichstages schußförmisch bis in die Knochen ist, so liegt für die deutsche Tabakindustrie die Gefahr vor, über kurz oder lang gebrandschatzt zu werden, denn ist erst die Erhöhung des Tabakkolls durchgesetzt, so wird die Erhöhung der Tabaksteuer nach den Mitteilungen des vorstehenden vertraulichen Schreibens unmittelbar folgen. Die Reichsregierung nimmt das Geld, wo sie es kriegen kann. Doppelt hält besser, gilt für sie auch in Finanzfragen. Nun weiß aber Federmann, daß die deutsche Tabakindustrie, der sich an Umfang keine andere Tabakindustrie der europäischen Länder an die Seite stellen kann, auf den Import ausländischen Roh-

materials angewiesen ist. Eine Zollerhöhung würde den Absatz ihrer vertheuernten Produkte verringern, also auch den Absatz der deutschen Tabakfabriken erschweren und reduzieren, so daß der Zweck der Zollerhöhung, der erträumte „Schuh“ des deutschen Tabakhauses, nicht nur vollkommen unerreicht bliebe, sondern in sein gemeinschädliches Gegenheil verleht würde. Tritt vollends die Erhöhung der Tabaksteuer dazu, so wird die deutsche Tabakindustrie, die weit über 100 000 Menschen beschäftigt, in eine Krisis hineingetrieben, die über Bevölkerung und Unternehmern und Arbeitern zunächst der Tabakbranche selbst großes Elend bringen wird. Dann aber wird sich die Schädigung weiter erstrecken auf andere mit der Tabakindustrie zusammenhängende Industrien, wie die Seiden-, Papier-, Karton-, Leder-, Silber- und viele andre Branchen, die nur gedeihen, wenn die blühende Tabakindustrie nicht durch verlehrte, schädliche gesetzgeberische Maßnahmen vernichtet wird. Es ist also, da Gefahr im Verzuge ist, die dringendste Pflicht aller Betheiligten sofort mit aller Macht der drohenden Doppelgefahr entgegenzutreten. Ist es hinterher zu spät, sind erst Millionen verloren, sind erst über Bevölkerung und Arbeitern Arbeitslosigkeit und Elend gekommen, dann helfen keine Klagen mehr.

Eine Agrarier-Deputation beim Reichskanzler. Der Reichskanzler Graf von Bülow empfing Sonnabend die Herren v. Arnim-Gütersberg, Graf Schwerin-Löwitz und Freiherr von Soden-Frauenhofen, welche als Vertreter des Kuratoriums der Zentralstelle der preußischen Landwirtschaftsschulen und des Vorstandes des Deutschen Landwirtschaftsrates Denkschriften in Bezug auf das Börsengesetz und auf die künftige Gestaltung des Zolltariffs überreichten. Über den Empfang, den die Herren beim Reichskanzler gefunden, berichtet die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ offiziös:

In seiner Erwiderung auf die mündlichen Erörterungen der Herren Vertreter bewies der Herr Reichskanzler, daß zu erwägen sei möchte, ob nicht zunächst die Wirkungen des Börsengesetzes noch länger zu beobachten seien, ehe über eine etwaige Änderung derselben Entscheidung gefaßt werde. — Neben die künftige Gestaltung des Zolltariffs sei er zur Zeit noch außer Stande, bindende Erklärungen abzugeben, da der Entwurf der Gesetzgebung der verbündeten Regierungen noch nicht vorgelegen habe und er einer solchen nicht präjudizieren könne. Wohl aber könne er die Befürchtung geben, daß den berechtigten Wünschen der Landwirtschaft werde Rechnung getragen werden, soweit das irgend mit dem wirtschaftlichen Gesamtinteressen vereinbar sei. Nach werde die Feststellung des Entwurfs zum neuen Zolltarif und seiner Vorlegung an die gesetzgebenden Körperschaften thunlichst beschleunigt werden.

Graf Bülow hat danach zunächst die Herren Agrarier mit höflichen Worten abgesetzt, sie in der üblichen Weise seines Wohlwollens verabschiedet, sich aber zu nichts verpflichtet. Nun wird keine Thaten erwartet werden, da seine Worte Auskünfte nicht bieten. Die Landbündler werden sich allerdings vielleicht schon durch den Hinweis beunruhigt fühlen, daß die Erfahrungen, die man mit dem Börsengesetz gemacht, noch nicht ausreichten, um dessen Änderung zu begründen. Ob nicht Graf Bülow demnächst wieder als „Staatsmänner“ in der agrarischen Freiheit figuriert wird?

Gähnig im Centralverband deutscher Industrieller. Unserem Leipziger Parteivergn, das i. St. das Bucklige Rundschreiben veröffentlichte, ist aus einem südwestdeutschen Industriekreis ein Brief zugegangen, dessen Verfasser sich selbst als Industrieller bezeichnet. In diesem sehr interessanten Briefe heißt es:

Bei einem nicht geringen Theile des Centralverbands deutscher Industrieller ist man noch immer der Meinung, dem Befehl des Herrn Biedi sei es zu zuwidern, daß der Verbund eigentlich nur dazu da sei, den Interessen einiger bevorzugter und mächtiger Gruppen beiziehen diejenigen zu sein, welche zum Leben ihres Geblütsels, um eines hierzu gehöriglichen Ausdruck einzufinden: „es noch oben hin sehr gut können“. Die Silberindustriellen — namentlich die „Könige“ dieser Gruppe — sind z. B. immer am besten gefahren, während andere, z. B. die chemische Fabrikate oder doch der größte Theil derselben — die Soda-fabrikanten mit Salzen an der Seite ausgenommen — weitestgehend ausgegangen sind. Ein Theil der Mitglieder und nicht der geringste, hat auf keinerwegs die „sozialistischen“ Altländer des Herrn Biedi gehilligt.

Das Wort von der „feindlichen Beifräulichkeit“, welches der Reichstagsabgeordnete Spiegel eingangs seiner bekannten Schrift über den Centralverband fügt, in ein wichtigeren Industriekreisen schon längst gelegt werden. Man ist dort des unangenehmen Gesprächs zwischen Unternehmen und Arbeitern weit langen laßt, weil durch „Sozialwesener“ das Gegentheil von einem gebedeckten Verhältnisse erzielt wird und gewisse Industriewerke dadurch einschließlich zur Ruhe kommen. In den Fällen mancher älterer Mitglieder des Verbunds erlaubt man sich immer noch mit Unwillen der jüngeren diese Theile und Konkurrenz gegen den verhindernden Großbetrieb selbst, der schon zum Beginne der 80er Jahre gegen die bürgerliche Politik des Generalkonsrates und seiner engagierten Vertretern so gewandt hat, trocken er, wie er jetzt sagt, den Herrn Biedi „lebt tödlich“.

Die guten Leute, welche gemeint haben, die Publikation des Centralverbands bezw. Spiegels zu befehlen, haben sich wohl sehr geirrt. Die Wirkung dieses Befehls wird nu, wenn auch nicht gleich, so doch sicher im Centralverband zeigen, was es jeden lange gärt für die Industrie über, welche Jahr späteren Zeiten entgegenträgt, wäre die Beleidigung der Biedi-Elique ein grauer Vorricht. Und eher kommt das demütige Erwerblosen nicht in gebrochene Bahnen, ehe das nationale Unglück des „Scharwacker“-Konsortiums völlig überstanden ist.

Wir fühlen keine Veranlassung, die Wirkung dieser Schreibens durch irgendwelche Handbeweisungen abzusichern. Wie weit mag es jedoch schon im Centralverband mit der Gewalttherrschaft der Biedi-Elique geworden sein, wenn sich bereits ein Industrieller zu den Sozialdemokraten vor seinen eigenen Nachbargenfüßen setzt!

Ein Reichstagswahl aus den Apotheken. Dem Reichstag ist eine von 1120 deutschen Apothekern unterschriebene

Petition zugegangen, welche klage darüber führt, daß die zum Schutze des Ladenpersonals erlassenen Reichsgesetze den Angestellten in Apotheken nicht zu gute kommen, obgleich gerade diese Leute bei ihrer sehr anstrengenden Thätigkeit des gesetzlichen Schutzes bedürftig seien. Durchschnittlich beträgt so schildert die Petition die hier in Betracht kommenden Verhältnisse, die Dienstzeit in den Apotheken vierzehn Stunden, von morgens 7 Uhr im Sommer, in manchen Gegenden von 6 Uhr an, bis abends 10 Uhr, mit meistens nur $\frac{1}{2}$ -stündiger Mittagspause. Nur in wenigen Apotheken ist die Mittagspause von $1\frac{1}{2}$ -stündiger Dauer. Diese lange Arbeitszeit besteht zudem nicht nur an den Wochenenden, sondern auch an den Sonn- und Feiertagen, also das ganze Jahr hindurch. Das Schlimmste aber ist, daß sich an die schier endlose Tagesarbeit noch der Nachtdienst anschließt. Allerdings haben die Gehilfen wöchentlich 2 Nachmitten und alle 2-3 Wochen einen Sonntag frei. Trotzdem haben sie innerhalb 7 Tage 2-3 mal 24-36, sogar 48 Stunden ununterbrochen Dienst, abgesehen von der kurzen Mittagspause. Dass durch eine solche geradezu übermäßig lange Arbeitszeit schließlich Ermüdung und Erschöpfung des Personals herbeigesetzt werden kann, liegt auf der Hand. Damit wird aber eine schwere Gefahr auch für das Publikum herauftschwärzen. Wie leicht kann einem übermüdeten Gehilfen ein Versehen bei der Anfertigung der Arzneimittel unterlaufen und welche verhängnisvollen Folgen können daraus entstehen! Wie oft hängt ein Menschenleben von der Geschaffenheit und Zuverlässigkeit des Apothekers ab! Aus diesem Grunde erscheint es als ein Gebot der Geduldigkeit den Angestellten in den Apotheken gegenüber und zuletzt auch als eine unerlässliche Rücksicht auf das Wohl der Kranken, daß die Lage der Apothekergeschäften so viel wie irgend möglich erleichtert werde. Dieses Ziel verfolgt die Petition, indem sie fordert, daß das Gesetz vom 30. Juni ds. Jg. über den obligatorischen 9 Uhr-Badenabluß auch auf die Apotheken ausgedehnt werden soll. Zur Rechtfertigung dieser Forderung wird darauf hingewiesen, daß der Geschäftsführer der Apotheker um 9 Uhr für das Publikum ganz unbedenklich sei. Denn auch bei verschlossener Tür ist auf den Ruf der Nachtposte der Apotheker zur Stelle und liefert die Ware zu demselben Preise, wie während der eigentlichen Geschäftsszeit. Dem Wunsch der Apotheker-Angestellten kann also ganz gut Rechnung getragen werden. Hoffentlich geschieht dies aber bald. Doch wird auch in diesem Fall wieder die alte Regel eingehalten werden, daß jede, selbst die kleinste Verbesserung auf sozialpolitischen Gebiete erst nach jahrelangen Kampf errungen werden muß?

Krügers Reise. Sonnabend erfolgte endlich Krügers Abfahrt von Berlin, und zwar unter beständigen Kundgebungen, deren Wärme alles bisherige übertraf. Die Straßen waren, wie man der „F. B. Ztg.“ drichtet, trotz des plötzlich eingetretenen kalten Nebelwetters, höchst belebt, und Krüger, der den Hut in der Hand, grüschen der Gäste der Garde fuhr, wurde überall stürmisch begrüßt. Im Nordbahnhof hatte eine unübersehbare Menge, die in begeisterte Hochrufe ausbrach. Leider wurde Krüger hier von einer unglücklichen Blumenwerferin so am Nasenbein getroffen, daß die Nase blutete. Im Bahnhof hielten zwei Schwablonen Garde Wachnung. Auf dem Bahnsteig empfingen Gemeinderäthe, Studenten und Journalisten Krüger mit neuen Ovationen. Man trug Blumenkränze mit Trauerbändern und Trauerschleifen herbei. Wahrend Krüger den Separatwagen besiegte war der Eindruck unbeschreiblich. Krüger erfüllten entzückten Gesprächen am Fenster; die Studenten summten die „Maiellaune“ an; dann lebte sich der Zug in Bewegung. Des Publikums Begeisterung sieht jetzt ein förmliches Därligt; es drang auf den Bahnsteig, und während der Zug hinausfuhr, rief Alles, Hütte und Tücher schwenkend, im Takte: „Vive Krüger! Arbitrage! Confiance!“ (Es lebe Krüger! Schiedsgericht! Zuversicht!) Auf allen Stationen der französischen Nordbahn wiederholten sich die Ausrufe. In der Grenzstation Jamont bildete die Arbeiterschaft der benachbarten Fabriken Stoffe für eine herzliche Abschiedsfeier. Da Béziers wurde Krüger nicht minder herzlich begrüßt. Alle politischen Parteien, auch Sozialisten und der tierfreie Demokrat Abbé Daens persönlich, beteiligten sich. Keine Sperre war durchzuführen. Krüger sprach sich zum Publikum durchaus hoffnungsvoll aus. In Rom und kleinen Stationen des Bahnhofs Polizei und Bahnhofsmitte wurden von der Begleiterung der Menge mit gerissen und festhaltigen Händen an den portugiesischen Hochrufen. „Petit Bleu“ ließ einen riesigen erschafften Luftballon steigen mit der Inschrift: „Vive Krüger!“ Der Lärm war zu groß, als daß Krüger hätte reden können. Aus seiner Begleitung wurde der „F. B. Ztg.“ zufolge, den Journalisten versichert, daß der Empfang des Staatsrates durch den deutschen Kaiser gesichert sei. In Lüttich war die Bahnspur strenger, dennoch erfüllten Kunden den Bahnhof, obgleich Gendarmen mit dem Bajonett sich widergesetzten. Demonstrationen manifestierten hervor, vor dem englischen Konsulat und riefen: Es leben die Buren! Es lebe das Schiedsgericht! Dann, als der Konsul dem monstrativ rauschend auf dem Balkon erschien, erhöhten Rufe: Fried mit Chamberlain! Fried mit England! Fried! Als sodann Gebäude von oben niedersanken, zertrat die Menge die Scheiben und marschierte mit Gitarre, von denen eines den Sohn des Konsuls ins Gesicht getroffen haben soll.

Auch auf deutschem Boden wurde der greife

Präsident vom Volke mit demselben Enthusiasmus aufgenommen, wie in Frankreich und Belgien. In Aachen brachte ein tausendköpfiges Publikum Krüger enthusiastische Ovationen dar. Krüger wollte reden, konnte jedoch infolge der herrschenden Begeisterung sich nicht verständlich machen. Der Bahnhof mußte abgesperrt werden, bis der Nordexpress mit 35 Minuten Verspätung nach Köln weiter fuhr. Krüger dankte durch Schreiken des Hutes. Sonnabend gegen $11\frac{1}{2}$ Uhr nachts lief der Zug mit dem Salzwagen des Präsidenten Krüger in den Hauptbahnhof zu Köln ein. Schon lange vor dieser Zeit hatte sich vor dem Bahnhof und auf dem Perron eine überaus zahlreiche Menschenmenge eingefunden, welche den Präsidenten Krüger mit lebhaften Hochrufen begrüßte. Ein offizieller Empfang fand nicht statt. Ein am Tisch im Empfang des Präsidenten Krüger hat dort, wie verlautet, deshalb nicht stattgefunden, weil es unterlassen worden ist, die bei Besuchen fremder Staatsoberhäupter notwendige vorherige Verständigung mit dem kaiserlichen Hofe herzustellen. Aus diesem Grunde gilt es auch als wahrscheinlich, daß der Präsident Krüger vorläufig von seiner Absicht, nach Berlin zu kommen, Abstand nehmen wird. — Bei der Ankunft Krügers in Köln ist ein Gerüst auf dem Perron ein. Darauf Menschen, darunter mehrere Freiwillige, stürzen in ihre Mütze und einer war, nach dem „B. T.“, sofort tot, drei sind schwer und schwer leicht verletzt.

Das braunschweigische Kontraktions-Gesetz. Das vom braunschweigischen Landtag beschlossene Kontraktions-Gesetz für ländliche Arbeiter enthält nachstehende Bestimmungen:

§ 1. Landwirtschaftliche Arbeiter, welche wiberrechtlich und vorläufig den Auftritt der Arbeit verweigern oder die Arbeit verlassen, werden mit Geldstrafe bis zu 30 Mk. oder mit Haft bis zu 10 Tagen bestraft. Die Bestrafung tritt nur auf Antrag des Arbeitgebers ein. Der Antrag ist nur zulässig, wenn er innerhalb einer Woche nach Begehung der strafbaren Handlung gestellt wird. Die Zurücknahme des Antrages ist zulässig.

§ 2. Wer landwirtschaftliche Arbeiter zur wiberrechtlichen Verweigerung des Antritts der Arbeit oder zum wiberrechtlichen Verlassen der Arbeit verleiht, wird mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bis zu 6 Wochen bestraft. Derselbe ist dem Arbeitgeber für den daraus entstehenden Schaden verantwortlich; er haftet neben dem Arbeitgeber als Gesamtschuldner.

§ 3. Wer landwirtschaftliche Arbeiter, von denen er weiß, oder den Umständen nach annimmt, daß sie bei einem anderen Arbeitgeber wiberrechtlich den Antritt der Arbeit verweigern oder die Arbeit verlassen haben, für einen Zeitraum in Arbeit nimmt, wo die vertragsschützigen Arbeiter dem anderen Arbeitgeber zur Arbeit verpflichtet sind, wird mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bis zu 6 Wochen bestraft.

§ 4. Arbeitgeber, welche wiberrechtlich und vorläufig die Annahme landwirtschaftlicher Arbeiter beim Antritt des Arbeitsverhältnisses verweigern oder solche Arbeiter aus der Arbeit entlassen, ohne deutliche vertragsmäßige Vergütung zu gewähren, werden mit Geldstrafe bis zu 60 Mark oder mit Haft bis zu 14 Tagen bestraft. Die Bestrafung tritt nur auf Antrag des Arbeiters ein. Der Antrag ist nur zulässig, wenn er innerhalb einer Woche nach Begehung der strafbaren Handlung gestellt wird. Die Zurücknahme des Antrages ist zulässig.

30 Minuten für den letzten Schoppen verlangt der Braudeutsche Gastwirt und der Verbaud-bayerische Gastwirt, der in einer Einigung an den Reichstag vorschlägt, in Betreff der Polizeistunde dem Strafgesetzbuch folgende Fassung zu geben:

„Der Wirth, welcher das Verweilen von Gästen länger als 30 Minuten über die gebotene Polizeistunde hinaus duldet, wird bestraft; ebenso derjenige Wirth, welcher nach Eintreten der Polizeistunde noch Getränke verabreicht.“

Die Begründung führt aus: Durch Darreichung von Speisen und Getränken ist dem Gäste vom Gastwirt das Recht eingeräumt, daß er das Gebotene im Lokal verzehren kann. Wenn auch mit Unrecht, fügen die Gäste nach Eintreten der Polizeistunde hierauf, indem sie zum Ausstinken usw. die rötliche Zeit beanspruchen. Die Aufklärungen des Wirths werden in solchen Fällen meist fruchtlos sein, dagegen werden oft sehr unliebsame Auseinandersetzungen ausgeführt, die Polizeistunde wird mittlerweile überzogen und der Wirth dafür zur Verantwortung gezogen. Das vorherige Anlegen der Polizeistunde durch den Wirth oder dessen Bedienstete wird meist von den Gästen nicht beachtet und das gebräuchliche Mittel, das Licht zu verblassen, ist nicht immer durchführbar, ohne den Wirth schwerer Schädigung seines Inventars auszusetzen. — Die Petition nimmt einen Gedanken wieder auf, der früher in der Universitätsstadt Greifswald praktisch durchgeführt war. Dasselbe war die Polizeistunde auf 11 Uhr Abends festgesetzt. Eine Viertelstunde vorher über läuteten die Glocken (die sogenannte Lampenglocke), um die Studenten darauf aufmerksam zu machen, daß man sich jetzt den letzten Schoppen befassen müsse.

Der staatliche Kohlenverkauf ist durchaus keine Utopie. Die Kohlenhuerung hat österreichische und deutsche Städte veranlaßt, für ihre ärmeren Bevölkerung die Kohlenversorgung selbst in die Hand zu nehmen und das Feuerungsmaterial in kleinen Mengen zum Selbstkostenpreise abzugeben. In Troppau gibt die Gemeinde gegen Zahlung $\frac{1}{2}$ bis 10 Doppelpfennige für den Monat November zu 2 Kronen 20 Heller den Doppelpfennig (frei in's Haus 2 Kronen 28 Heller). — Der Graudenzer Magistrat hat eine größere Menge Kohlen von der Königlichen Centralverwaltung der fiskalischen Bergwerke Königin Luise in Bätz zur Abgabe an die Einwohner von Graudenzen in kleinen Posten zu den Selbstkosten angekauft. — Der Bernburger Gemeinderath nahm den Antrag des Magistrats an, Brennmaterial im Großen einzukaufen und dasselbe im Einzelnen zum Selbstkostenpreise an die ärmeren Bevölkerung abzugeben. Die Grube Wilhelm Wolf hat sich bereit erklärt, Förderkohle mit 38 Pfsg.

Bürgelkohle mit 43 Pfz. das Heilvolk abzulassen. — Wir entnehmen diese Zusammenstellung der „Sozialen Praxis“, welche gleichzeitig jener Fälle gedenkt, in denen wie in Bremen und Kiel darüber das Verlangen der Sozialdemokraten, den städtischen Kohlenverkauf gleichfalls einzuführen, von der Schwelle abgewiesen wurde. Es geschah dies dort mit der Begründung, daß man durch Maßnahmen solcher Art mit vollen Segeln in den sozialdemokratischen Zukunftstaat hineinsteuere. Aus dem Beispiele der genannten drei kleinen Städte möge man nun erkennen, wie notwendig und heilsam es ist, in diesen sozialdemokratischen Zukunftstaat hineinzusteuern. Es kommt nur darauf an, wer am Steuer sitzt.

Höchster Triumph des Duellwahnsinns. Die Wahl eines Herrn Salomon zum Beigeordneten der Stadt Kreuznach ist nicht bestätigt worden, und zwar, wie die „Kreuznacher Zeitung“ angibt, weil Herr Salomon, bisher Bürgermeister der Stadt Schleißheim, vor Jahren ein aus einer geringfügigen Uehe von einem Arzte provoziertes Duell abgelehnt hatte und deshalb aus dem Offizierstande, dem er als Hauptmann u. d. angehörte, ausgeschieden war. Herr Salomon war in Kreuznach einstimmig gewählt worden. Im Vorjahr ist er in Schleißheim auf weitere zwölf Jahre zum Bürgermeister gewählt und auch bestätigt worden. — Es wäre doch der höchste Triumph des Duellwahnsinns, wenn die Behörde einem Manne deßhalb die Amtsbefähigung verweigert hätte, weil er — das Strafgesetz nicht übertritten wollte!

Das Schlachtröß steigt. Nachdem infolge der Durchführung des Viehherdverbotes die Fleischpreise gestiegen sind, möcht sich eine vermehrte Nachfrage nach Pferden zu Schlachten bemerkbar. In einem Umfang wie noch niemals bisher werden die Pferdebänke von Schlachtern befürchtet, welche Pferde für Industriestädte laufen, insbesondere kommen sie aus den südlichen Fabrikorten, wo auch bisher schon der Pferdefleischverbrauch bedeutend größer gewesen ist als in anderen Gegenden des Landes. Es werden zur Schlachtung nicht allein solche Thiere gefasst, die infolge Unbrauchbarkeit für andere Zwecke abgeholt waren, sondern, weil diese an gepeigerten Bedarf nicht zu decken vermögen, auch besser erhaltenen, teurere Pferde. Trotz der höheren Preise ist ja Rindfleisch immerhin noch viel billiger als die anderen Fleischarten, für welche die Preise infolge der agrarischen Wirtschaftspolitik so bedeutend gestiegen sind.

Kleines politische Nachrichten. Nach amtlicher Feststellung beträgt das Gesamtergebnis der Stichwahl im Reichstags-Wahlkreis Meserich-Born für Gutsbesitzer von Gersdorff-Bauchwitz (P.) 955, für Rechtsanwalt Dr. von Chroczewski 8719 Stimmen. Somit ist von Gersdorff (P.) gewählt. — Gegen die Erhöhung der Getreidezölle, insbesondere auch des Gersten- und Hopfenzolles hat sich die Handels- und Gewerbe kammer von Mittelfranken mit aller Macht eine Stimme erhoben. — Eine Revision des Krankenversicherungsgesetzes ist in dieser Session des Reichstags nicht mehr zu erwarten. Wie die „Königsblatt. Btg.“ hört, sind die Vorarbeiten dazu noch nicht weit gediehen, daß der Reichstag noch in dieser Tagung mit dieser Frage beschäftigt werden kann. Dies würde zunächst in der nächsten Tagung geschehen können. Damit würde auch die Frage über die Zulassung der freien Hilfsstellen entschieden werden. — Ein reichsgerichtliches Rechtspunkt für die Reisen des Kaisers sollte, wie die „Bildhauerzeit.“ berichtet, in einem „renommierten“ Berliner Geschäft in Arbeit sein. Die „Nord. Btg.“ heißtt jetzt mit, daß über die Gestaltung eines solchen Kunstwerks wie über alle hieran geknüpften Vermuthungen zuständigen Orts nichts bekannt sei. — Der bisherige Chef des Eisenbahndepartements im preußischen Kriegsministerium, Generalmajor Büdde, der in den Kanalbahnen des preußischen Bahnvermögens bemerkenswert in den Vordergrund trat, ist, wie der „Dampf. Körp.“ meldet, aus seinem Amtt angetreten, um die Leitung eines großen Betriebsstamms der Waffenbranche (Vollgewichtheit) Vereinigte Pulverwerke Rottweil-Hamburg) zu übernehmen. Viele wollten in Herrn Büdde den künftigen preußischen Eisenbahndepartement sehen und glaubten, daß der Ministerwechsel in diesem Ressort sehr bald erfolgen würde. Herr v. Thienen fühlt sich aber offenbar noch sehr stark in seiner Stellung. — Die Angelegenheit des Hauptmanns v. Besser, gegen welchen wegen Ausschreitungen seiner Expedition in Nordwest-Kamerun Anklagen mehrerer Offiziere der Schutztruppe beim Gouvernement eingegangen waren, hat nach der „Schles. Zeitung“ eine bemerkenswerthe Wendung genommen. Hauptmann v. Besser hat Befehl erhalten, nach Deutschland zurückzukehren. Seine Sache ist dem Militärgericht zugegangen. — Bei einer Zielübung auf dem Kasernenhofe in Neisse hat nach der „Dresdner Btg.“, ein Musketier von der 9. Kompanie des 23. Infanterie-Regiments einen scharfen Schuß abgegeben. Das Geschoss traf drei Männer der 3. Kompanie des Pionier-Bataillons Nr. 6, welche in der Richtung erzeugten. Einer der Pioniere, Biella, ist tot, ein zweiter schwer verletzt, ein dritter leicht. Die Ursache des Unglücks ist bisher unaufgeklärt, es wird aber vermutet, daß der Infanterist zum Zielen ein fremdes Gewehr benutzt habe. — Der „Döbeln.“ meldet aus Bautzen: Auf der Fahrt Kaiser Franz Josephs nach Gödöllö wollte ein gemeingefährlicher Frisius nötig ein Schießstück in den Wagen des Kaisers werfen. Er wurde festgenommen. — Fünf Todesurtheile sind in diesen Tagen in der Zitadelle von Warschau vollzogen worden. Fünf Arbeiter wurden gehängt, weil sie beschuldigt waren, eines Polizeipräzess, nämlich einen Fabrikmeister, der im Auftrage der Regierung die sozialistische Geheimorganisation in Czestochowa überwachte, gefüllt zu haben. — Die Droschkenfahrer in Paris sind, nach der „Frz. Btg.“, abermals in den Ausstand getreten.

Belgien.

Die geplante Heeresreform hat die belgische Kammer fünf Tage lang beschäftigt. Schließlich wurde mit 77 gegen 61 Stimmen bei 4 Enthaltungen die Einführung der allgemeinen persönlichen Wehrpflicht abgelehnt. Die Klerikalen, welche die persönliche Wehrpflicht unter den verschiedensten Vorwänden bekämpften, rechtfertigten ihre Abstimmung, wodurch der Antrag zu Fall kam, durch einen neuen Vorwand: Die Befreiung der Geistlichen von der Militärpflicht sei nicht vorgesehen!

Für Beppold, den Zugerhafsten, würde es sehr schlimm aussehen, wenn ihn oder seine klerikale Regierung etwa einmal das Gelüste anwandeln sollte, die belgische

Armee gegen den „inneren Feind“ zu verwenden, wie das zu früheren Zeiten mehrfach geschehen ist. Ein kompetenter Beurtheiler, der fröhliche, inzwischen verstorbene Kriegsminister, General Braxine, hat dem König darüber schon vor vier Jahren ein Licht aufgestellt in einem geheimen Bericht, der jetzt vom „Messenger de Bruxelles“ an das Tageslicht gebracht worden ist. Der „Frankf. Btg.“ werden folgende interessante Stellen aus dem Bericht mitgetheilt:

„Das Volk ist nicht mit Unrecht überzeugt, daß das Gewicht des Militärdienstes besonders auf den unteren Klassen ruht und beschwert sich von Tag zu Tag dringender über die „Blatsteuer“, die es nicht mehr ganz allein zu tragen gesessen ist. Die sozialistische Propaganda hat es natürlich nicht unterlassen, in der Arme die Gefühl der Volksmassen auszubauen, und gewisse Broschüren bei den großen Manövern von 1895 haben in unseren Regimenten einen beeindruckenden Erfolg erzielt. Ich habe es für meine Pflicht gehalten, die Korpskommandanten mit einer ernsthaften Untersuchung über den Grad, in welchem die sozialistische Krankheit die Armee erfaßt hat, zu beauftragen. In Allgemeinen sind unsere Truppen von der Überzeugung durchdrungen, daß sie die Opfer eines ungerechten Ausbildungsgesetzes sind, daß die gegenwärtige Ausbildungsmethode eine Ungerechtigkeit ist, da die vom Schidai begünstigten sich für Geld von ihren Verpflichtungen gegen das Land freikaufen können. Man hat im Heere einen ganz neuen Unabhängigkeitsgeist und eine absichtliche aber unablässliche Lässigkeit in der Ausführung der Befehle feststellen müssen, eine Art, die Unterweisungen anzunehmen, die fast auf ein wenig widerwillig scheint. Zweifellos kann man gegen einen außergewöhnlichen Feind noch auf das Heer zählen; es würde tapfer seine Pflicht thun, aber man muß fürchten, daß seine Haltung nicht sehr energisch sein würde, wenn Ereignisse, wie die von 1886 und 1893, wiederum eintreten sollten.“

Diese Ereignisse bestanden aber in der Niederlösung der eigenen Verbündeten. Daß die belgischen Soldaten sich dazu nicht mehr gebrauchen lassen wollen, gereicht ihnen nur zur Ehre. Die „Frankf. Btg.“ bemerkt zu der Sache: „Eine berufenere Autunität als ein Kriegsminister wäre nicht zu finden gewesen, um den Sozialdemokraten zu bezwingen, daß die Regierung Leopold II. im Ernstfall nicht mehr auf das Heer rechnen könne. Denn es versteht sich von selbst, daß in den seit der Abfassung des Berichtes verflossenen vier Jahren die Verhältnisse sich unter keinen Umständen gebessert haben.“

Frankreich.

Eine französische Publikation meint durch die Zeit ihres Erstellers Aufsehen. Das Kürschblatt der Regierung veröffentlicht ein Dekret, welches die Vollziehung der in der Haager Konferenz abgeschlossenen Konventionen zwischen Frankreich und den übrigen Mächten fordert. Diese Veröffentlichung gilt unter den augenblicklichem Umständen als Vorläufer eines Vermittlungsvorschlags von Seiten Frankreichs betreffend den südafrikanischen Konflikt. Die Weise des englischen Gesandten wird mit dem Dekret über die Haager Friedensakte in Beziehung gebracht.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegschauplatze. In London lernt man nachgerade immer mehr begreifen, wie fatal die Lage für die Engländer in Südafrika ist. „Morning Leader“ stellt zwei Thatsachen fest als Folge des jetzt euklidisch stehenden Sieges der Buren bei Dewetsdorp. Zuerst, daß Lord Roberts nach Durban abgereist sei; dies sei ein eigenhändiger Weg, um nach Kapstadt zu gelangen und ein Beweis dafür, daß der direkte Weg nach Kapstadt unterbrochen sei. Zweitens, daß Sir Milner in seiner Ansprache den Ausländern keine Hoffnung gegeben hat, um nach Transvaal zurückzukehren. Das Blatt zieht daraus, daß das Ende des Krieges noch weit entfernt sei. Reuters Bureau weist des Weiteren, daß in der ganzen Kapstadt die militärischen Posten verstärkt werden. Das kann natürlich nur auf Kosten des Besatzungshærtes in den Republiken geldehen.

Am Bezeichnendsten aber für die Stimmung in England ist die Anregung, die ein Londoner Finanzblatt giebt. Der „Statist“ regt nämlich an, die Regierung möge Unterhandlungen mit Botha und De Wet eröffnen, um den Krieg zu Ende zu bringen. Da die Burenführer die Beweggründe eines solchen Vorgehens missverstehen würden, wenn die militärischen Verbündeten die Verhandlungen eröffnen, schlägt das Blatt vor, einer der höchsten Civilbeamten in Südafrika möge die Verhandlungen eröffnen, und erklärt, England verliere an Prestige und Handel, wenn man sähe, wie die südafrikanischen Besitzungen mehr und mehr in Verderben gefügt würden. Der „Statist“ billigt den Vorschlag des bedeutenden Finanziers Robinson, Botha und De Wet Sitz in dem zu errichtenden geschwörerischen Ratthe anzubieten. — Wenn bereits ein angesehenes Finanzblatt einen derartigen Vorschlag öffentlich ernstlich ernstlich zu diskutieren wagt, dann muß sowohl die öffentliche Meinung in London gänzlich umgeschlagen sein als auch der Stand der englischen Augesegnungen in Südafrika nicht gerade günstig sein. Zweifellos läßt der Artikel des „Statist“ „tief lächerlich“, wie Sabor sagen würde.

Vom Kriegschauplatze selbst liegen folgende Nachrichten vor: Oberst Menrich hat mit einem Bataillon Promontory am 25. November Lichtenburg besetzt, ohne auf Widerstand zu stoßen; er hatte indessen 10 Meilen von der Stadt entfernt ein hartnäckiges Gefecht mit 400 Buren zu bestehen. Im Bezirk von Standerton entsetzen die Buren große Thätigkeit. Freitag fand in der Nähe von Standerton ein Scharmützel statt.

Eine Depesche von Lord Kitchener aus Bloemfontein vom 30. November meldet: General Knopf griff Dewet's Nachhut bei Beyersberg auf dem Wege Dewetsdorp-Smithfield an. Das Gefecht währt zwei Stunden. Der Feind, der umgangen wurde, zog sich in südlicher und süd-südlicher Richtung zurück. Den letzten Meldestunden zufolge befand Knopf mit den Truppen Dewets Fühlung in der Nähe von Tafelberg, zwölf Meilen nördlich von Bethalé; General Settle geriet am 28. November mit dem Kommando Herzog's in ein Gefecht bei Kloof in der Nähe von Woolverlaal. Nachdem Settle die Buren geschlagen hatte, besetzte er Lüdhoff. General Paget geriet am 28. und 29. November mit den vereinigten Kommandos unter Viljoen und Graaflins ins Gefecht. Der Feind wurde auf die Stellung Rienkontein, nordöstlich von Rhenosterkop, zurückgeschlagen. Oberleutnant Lloyd wurde schwer verwundet, außerdem wurden auf britischer Seite 5 Offiziere und 50 Mann, außerdem wurden 5 Mann getötet. Die Londoner Blätter melden ferner noch, daß ein großes Gefecht zwischen Knopf und Dewet in der Nähe von Bourville im Gange sei. Neben den Ausgang desselben liegt noch keine Meldung vor. Allem Anschein nach aber fällt dort in dem südafrikanischen Drama eine neue Entscheidung.

Bei den jüngsten Kämpfen ist nach Londoner Blättern mit

anderen englischen Offizieren der Hauptmann Anson, ein Enkel des Herzogs vom Cumberland, gefangen genommen worden.

Die Engländer, denen es in Transvaal nicht so leicht fällt, bemächtigen, rächen sich dort an dem Eigentum und verbrennen die Höfe der Buren in großer Zahl nieder. Diese Gräveschaft suchen sie damit zu rechtfertigen, daß sich in den Farmen bewaffnete Buren aufhielten; von hier aus würden „Burratheren“ ausgelöscht, die Verstörungen der Eisenbahnen unternommen u. s. w. Wie wenig die Niederbrennung der Farmen sich aus militärischen Gesichtspunkten nothwendig macht, geht jedoch aus einem Brief hervor, den gefangene Buren-Offiziere an den Gouverneur der Kapkolonie Sir Milner gerichtet haben. Dieselben legen Protest ein gegen das Niederbrennen der Höfe. Man habe, so heißt es in dem Brief, sich nicht darauf beschränkt, daß Eigentum der noch im Felde stehenden Buren zu zerstören, sondern die englischen Soldaten haben auch die von gefangenen Buren sowie von Witwen niedergebrannt. Die Frauen der gefangenen und getöteten Buren haben niemals im Felde gestanden und gekämpft, man solle sie nicht dafür strafen, daß ihre Männer die Ehrenpflicht gegen das Vaterland erfüllten.

China.

Vom Chinawirrwarr. Die Frommen im Lande haben sich bisher stets kampfhaft dagegen gewehrt, wenn den Missionaren irgend welche Schuld an den gegenwärtigen Wirren aufgeburdet wurde. Noch bei den Chinabatten im Reichstage wurde mehrfach versucht, die Schuld der Missionare zu leugnen. Jetzt kommt jedoch ein Geistlicher selbst und klagt ebenfalls, wenn auch in recht milde Form, seine Missbrüder an, einen unrechtmäßigen Einfluß ausgeübt zu haben. Ein englischer Geistlicher, Holland Allen, welcher seit 5 Jahren in Peking gelebt und dort die ganze Zeit die Belagerung der Gefangenschaften durchgemacht hat, ist in England eingetroffen und hat sich über seine Beobachtungen gegenüber einem Mitarbeiter des „Bureau Reuter“ ausgesprochen. Herr Allen lobte sehr die Tapferkeit und den heroischen Christen in der englischen Gefangenschaft, denen die Europäer viel zu verdanken hätten, da es die Chinesen waren, welche die Verschamungen aufzuwarfen. Der englische Geistliche glaubt, daß Prinz Tschings den angreifenden Führern der Chinesen Befehle gegeben habe, die denjenigen Tuans entgegengesetzt waren, sonst hätten die Chinesen mit Leichtigkeit die englische Gefangenschaft vernichtet können. Mit Bezug auf die Vorfälle beweisen lagte Herr Allen: „Es ist eine patriotische Bewegung, für welche, wie ich meine, einige Entschuldigung vorhaben ist. Darüber kann kein Zweifel herrschen, daß die Chinesen glauben, die Anstrengungen der Missionare wie die politische Aktion der Märkte in China bedeuten nichts Gutes für ihr Land. Das chinesische Volk glaubt an die Geschichte von den Grausamkeiten der Fremden und sie sind absolut wild über die Einmissionierung gewisser Missionare in gerichtliche Prozesse und Verhältnisse. Das ist die Wurzel der ganzen Sache. Dies wird das Christenthum in China verhüten machen und es hat dem gewöhnlichen Volke den Glauben beigebracht, daß die tregenden Nationen absolut jeden Sünden für Recht bar sind. Nach den militärischen Aktionen der Fremden werden die Chinesen wohl keine bessere Meinung von diesen bekommen. — Ob die Frommen im Lande jetzt noch, nachdem ein so klässlicher Zeuge auftreten ist, den Henk haben werden, die Missionare von jeder Schuld freizusprechen?“

Die „Morning Post“ berichtet aus Shanghai vom 30. November: Der Vizekönig von Wuchang Tschang-tchi-tung ist bereit, die Lebensmittelzufuhr für den Hof einzustellen, wenn der Vizekönig Liukunji von Nanking damit einverstanden ist. Liukunji antwortete telegraphisch, er werde die Waffenlieferungen einzustellen, aber die Lebensmittelzufuhr, so lange der Kaiser denselben bedürfe, fortsetzen. Die Haltung der Vizekönige in dieser Beziehung ist wohl auch schwerlich von Belang; keiner der Vizekönige haben den Plan, den chinesischen Hof inmitten eines 400-Millionenlandes auszuhungern, für ein kindliches Beispiel erklärt. — Die „Times“ melden aus Shanghai vom 30. November 1900: Chinesische Meldeungen besagen, daß in Tientsin große Unruhe herrsche. Boxer und andere Soldaten schrecken heimlich zurück. Man befürchtet neue Wirren, wenn der Hafen während des Winters geschlossen ist. — „Daily News“ melden aus Shanghai vom 30. November: Am letzten Mittwoch erließen die Konföderierte eine gemeinsame Proklamation gegen die Führung von Gegenständen zum Zweck der Herstellung von Kriegsmaterial. Am Donnerstag erklärte der japanische Konsul, der auf Fästaktionen aus Tokio hin handelte, er ziehe eine Zustimmung zurück. Dieses Vorgehen erregt großes Erstaunen unter den Konzern. Gerüchte weisen verlautet, die Chinesen erwerben eifrig Waffen und Munition und die Holländer befinden sie bei der Führung derselben unter falscher Declaration infolge amtlicher Verstüttung.

Wie die „Agence Havas“ meldet, ist der französische Gesandte Picot von seiner Regierung ermächtigt worden, wenn alle Gesandten einig sind, die Vorschläge, die von den Gesandten bereits angenommen sind, zu unterzeichnen und den Chinesen zugestellt.

Ein russischer Generalstabsericht vom Sonnabend berichtet: Von der östlichen Mandchurie haben die Chinesen wiederholte Posten angegriffen. Unter Anderem wurde ein russisches Kommando von 10 Kavaliern während einer Nacht von Boxern angegriffen, alle zehn wurden getötet. Chinesische Christen überbrachten die Nachricht.

Die mit der „Melbourne“ aus China nach Marsella zurückgekehrten französischen Soldaten erzählen nach einem Pariser Telegramm der „Post. Btg.“: Auf Befehl des Feldmarschalls Grafen Waldersee hätten die deutschen Missionare den Brauch angenommen, ihre französischen Kameraden zu erstricken. Die Beziehungen zwischen Deutschen und Franzosen seien allenfalls die angenehmsten.

Gütest und Nachbargebiete.

Montag, den 3. Dezember.

Achtung, Arbeitnehmer! Von der Stoffwäschefabrik Dahlen u. Garvens, Karpfenstraße, ist der Zugang streng fernzuhalten.

Gestorben ist der an Blutvergiftung erkrankte 27 Jahre alte Arzt Dr. Lange, Assistenzarzt am Allgemeinen Krankenhaus. Bekanntlich hatte er sich die Vergiftung bei einer Sektion zugezogen.

Herr Hermann Lange, der frühere Präses des Handelskammer, ist aus lechterer, wie es heißt, wegen Gesundheitsrücksichten ausgeschieden.

Die Sonnabendmitglieder des Bürgerrechtsvereins wurden am Sonnabend wegen Vergehens gegen das Vereinsgesetz zu 5 Mark Geldstrafe verurtheilt.

Zum Bürgermeister ist für 1901/2 Senator Dr. Brähmeyer gewählt.

Der Schiffszimmererstreit in Flensburg dauert fort. Buzug ist fernzuhalten.

* Hinweise für Rentenanwärter. Altersrentenanwärter, welche im Dezember 1900 ihr 70. Lebensjahr vollenden,

haben an Beitragswochen nachzuweisen, wenn sie nach Eintritt in die Versicherung beschäftigt waren:	
a) als Arbeiter, Gehilfen, Gesellen, Dienstboten, Handlungsgesellen, Betriebsbeamte.	397—400 Beitragswochen.
b) als Haus-Gewerbetreibende der Tabakfabrikation.	356—360 "
c) als Haus-Gewerbetreibende der Textilindustrie mit Versicherungspflicht vom Jahre 1894.	251—254 "
d) als Haus-Gewerbetreibende der Textilindustrie mit Versicherungspflicht vom Jahre 1896.	197—200 "
e) als Lehrer, Lehrerinnen, Erzieher, Gesellschafterinnen, sonstige Angestellte, deren dienstliche Beschäftigung ihren Hauptberuf bildet, u. dergl.	37—40

Die Bewerber haben außerdem den Nachweis zu erbringen, daß sie während der dem Eintritt in die Versicherung zwangs unmittelbar vorangegangenen Jahre berufsmäßig, wenn auch nicht ununterbrochen, eine Beschäftigung gehabt haben, für welche die Versicherungspflicht bestand oder inzwischen eingeführt worden ist. Der Nachweis wird erlassen, wenn innerhalb der ersten fünf Jahre, nachdem die Versicherungspflicht für den betreffenden Berufszeug in Kraft getreten ist, eine die Versicherungspflicht begründende Beschäftigung für die Dauer von mindestens 200 Wochen bestanden hat.

Volkszählung. Diejenigen Haushaltungsvorstände und einzeln lebenden (keiner Haushaltung angehörigen) Bewohner, welche etwa bei der Zählung irrtümlicherweise übergegangen sein sollten, werden aufgefordert, ungesäumt dem statistischen Amtsamt (Königstraße 58, Ecke der Fleischhauerstraße) davon Anzeige zu machen. Das statistische Amt wird auch am Sonntag, den 2. Dezember, und zwar von Vormittags 11 Uhr bis Nachmittags 2 Uhr, geöffnet sein.

Einrichtung von Sitzgelegenheit für Angestellte in offenen Verkaufsstellen. Die vom 28. November batirte, am 1. April 1901 in Kraft tretende Bundesrats-Ordnung hat der Bundesrat über die Einrichtung von Sitzgelegenheit für Angestellte in offenen Verkaufsstellen folgende Bestimmungen erlassen: 1) In denjenigen Räumen der offenen Verkaufsstellen, in welchen die Rundschau bedient wird, sowie in den ab solchen Verkaufsstellen gehörenden Schreibstuben (Kontoren) muß für die darstellenden Gehilfen und Lehrerlinge eine nach der Zahl dieser Personen ausreichende geeignete Sitzgelegenheit vorhanden sein. Für die mit der Bedienung der Rundschau beschäftigten Personen muß die Sitzgelegenheit so eingerichtet sein, daß sie auch während kürzerer Arbeitsunterbrechungen benutzt werden kann. Die

Sitzgelegenheit muß den bezeichneten Personen während der Zeit, in welcher sie durch ihre Beschäftigung nicht daran gehindert sind, gestattet werden. 2) Unberüht bleibt die Beschränkung der zuständigen Behörden, im Wege der Verfügung für einzelne offene Verkaufsstellen (§ 139 g der Gewerbeordnung) oder durch allgemeine Anordnung für die öffnen Verkaufsstellen ihres Bezirks (§ 139 b Abs. 2 a. u. b.) zu bestimmen, welchen besonderen Anforderungen die Sitzgelegenheit in Rücksicht auf die Zahl der Personen, für welche sie bestimmt ist, sowie insofern ihrer Lage und Beschaffenheit genügen muß.

Wegen fahrlässiger Brandstiftung wurde der Nachmesserjäger Sch. zu 14 Tagen Gefängnis verurteilt. Er hatte beim Anduschwelen einer mit Wanzen behafteten Wohnung einen Stubenbrand verschuldet.

In das Handelsregister ist am 1. Dezember 1900 eingetragen: bei der Firma "B. Melchert jr.": Die Firma ist erloschen. Die Prokura des Victor Melchert ist erloschen.

Konkursöffnung. Über das Vermögen des Kaufmanns C. J. A. Busch, z. B. angeblich in Lübeck, alleinigen Inhabers der Firma Aug. Busch ist am 1. X. 1900, das Konkursverfahren eröffnet. Der Rechtsanwalt Dr. von Broden zu Lübeck ist zum Konkursverwalter ernannt.

-o- **Birkus Variete.** Seit wenigen Monaten wird in den größeren deutschen Varietés und Zirkussen eine völlig neue "Nummer" gezeigt, die überall lebhafte Aufsehen erregt: die Dehnung von Polizeifesseln ohne Buhlschaffung von Stoffstücken usw. Ein gewisser Houdini in Berlin war der erste, der das Experiment vorsah. Aber kaum war er damit an die Öffentlichkeit getreten, als sich auch viele Nachahmer fanden. Und jetzt gibt es, wenn wir recht unterrichtet sind, bereits nahezu ein Dutzend "Fesselkönige", die der staunenden Menge ihre Fertigkeit im Lösen schwerer Eisenfesseln zeigen. Die Direktion unseres Varietés, die bestrebt ist, immer mit dem Neuesten aufzuwarten, hat deshalb auch für den heutigen Spielplan, der nur bis zum 9. Dezember wählt einen "Fesselkönig", Namens Francois King, engagiert, welcher denn auch bei den Besuchern lebhafte Bewunderung erregt. Mit einer geradezu verblüffenden Schnelligkeit löst er die Fesslungen; am Sonnabend gelang es ihm sogar vortrefflich, eine alte, schon verrostete Fessel, die ein Besucher mitgebracht hatte, zu öffnen. Da derartige neue Experimente ihre Zugkraft nie verfehlten, so dürfte es für die nächsten Tage dem Circus sicherlich nicht an Besuchern mangeln. Eine der hervorragendsten Nummern des gegenwärtigen Spielplans ist jedoch zweifellos die Varieté-Akrobatentruppe "Patty Frank". Wir behaupten wahrscheinlich nicht zu viel, wenn wir sagen, daß bisher in Lübeck noch nie Akrobaten von solcher Güte aufgetreten sind. Die schwierigsten Doppel-Saltomortales führt diese Truppe mit schneidigster Eleganz auf, um dann dafür den stürmischen, aber wohlverdienten

Beifall des Publikums einzuholen. Auch sonst weist das jetzige Programm noch Nummern auf, die die Beachtung sehr wohl verdienen. Wir nennen nur die "Original Vulkanos" mit ihrem "Höllelauf", die englischen Sängerinnen und Tänzerinnen Sisters' Batarie, den indischen Baubler Ben Ahmed und die sprechende Soubrette Viola Myron.

Caravasse. Eine Volksversammlung gestern Nachmittag im Lokale des Herrn Schacht. Genosse Schach referierte über "Die politische Lage, die Sozialdemokratie und die Landbevölkerung".

Schwartz. Gegen die Gemeinderathswahl ist vor unseren Parteigenossen Protest erhoben worden.

Gissau. Mit einer Niederlage der organisierten Arbeiter endete die am Mittwoch stattgehabte Gemeinderathswahl. Die Liste der Bauern erhielt 79—82, die der Arbeiter 65—66 Stimmen. Es ist das seit langen Jahren das erste Mal, daß unsere Genossen nicht siegen. Worauf dies unerfreuliche Resultat zurückzuführen ist, vermögen wir nicht zu beurtheilen, wir vermuten aber, daß allzu große Siegeduzerst und damit verbundene Gleichgültigkeit den Ausfall verursacht haben. Dasselbe dürfte in Maleme der Fall sein, wo ebenfalls die "ordnungsparteistische" Liste durchdrang. — In den Gemeinden Neukirchen und Bosau wurden die Kandidaten der Bauern gewählt. Es ist überall eine gegen früher ungewöhnlich starke Wahlbeteiligung zu verzeichnen. Das ist ein erfreuliches Zeichen.

Haderleben. Arbeiterrisiko. Auf dem Eisströmungsverkehrswege wurde Freitag Vormittag der Arbeiter Höhse von einem 4000 Pfund schweren Schwungrade getroffen und vollständig zerstört, sodaß er auf der Stelle eine Leiche war. Er hinterließ Frau und 4 unmündige Kinder.

Güstrow. Die Schwurgerichtsverhandlungen beginnen am heutigen Tage. Es sind bisher 21 Fälle zu erledigen. Am Freitag hat sich der Barbier Adolf Knöbel aus Dassow wegen Brandstiftung zu verantworten.

Rostock. In einer öffentlichen Bäckerversammlung referierte am Mittwoch Abend in der "Warnowhalle" Bock auf Lübeck über "Zweck und Nutzen der Organisation."

Die glückliche Geburt einer gesunden Tochter zeigte hochfreud an.

J. Seemann und Frau.

Lübeck, den 2. December 1900

Durch die glückliche Geburt eines fröhlichen Jungen wurden hochfreud
C. Husfeldt und Frau,
geb. Homer.

Gestern Morgen 9 Uhr endete ein langer Tod die langen Leiden unseres lieben Paul in seinem noch nicht vollendeten 6. Lebensjahr.

Dies betrauert von seinen Eltern und vier Brüdern.

K. Deutsch und Frau, geb. Rehm.

Herrn entz. uns b. Tod unsern kleinen Guztava.

Die tiefe trüben Eltern

Otto Kohl und Frau.

Lübeck, den 1. December 1900

Für bewiesene Teilnahme und zahlreiche Grünspenden beim Begräbniß meiner verstorbenen Frau und meines Sohnes treujoernde Mutter Dorothea, geb. Görs, sage allen Besuchern sowie Hertz Pastor Bernhard für die trostlichen Worte meinen innigsten Dank.

Ferdinand Elwers.

Logis zu vermieten

Glockengießerstraße 16

Möblierte Zimmer zu vermieten

Trossdorfer Allee 51.

Sofort freudliches heizbares Logis für
ungee. Lente Lindenallee 14.

Ein gutes Fahrrad, Preis 60 Mk.
zu verkaufen

Brunnstraße 32

Hochseine Kanarienvögel in Auswahl

Gardenburger Allee 61 c, 1. Et.

Ein Pferdestall für 1 bis 2 Pferde
mit Futtergelaß zu vermieten.

J. Wunder, Tornstraße 52 a, 53.

Keine Bässe wird sanber gewiechen
und geplättet

Großer Vogelfang 6. 2. Et.

Zegl. Schneiderarbeit, sowie reparieren und
zweck. in bild. u. hand. erneut. Letzterer 25, 1. Et.

Ein starkes Fahrrad

Billig zu verkaufen

Baulücke 19 a

Verband der Fabrik-, Land-, Hälse-
arbeiter u. Arbeitnehmer Deutschlands

(Geschäftsstelle Lübeck)

Ver sammlung

am Dienstag den 4. December

Aber 8½ Uhr

im Vereinshaus, Johannisstr. 50 52

Teig & Ordnung:

Abnahme: Peter Meyer.

Kontrollbericht.

Zeugstücken.

Berichtigungen.

N.B. Die Abgabe der Teig- und Hälse-
stücke werden erlaubt, zur Stelle zu liegen.

Die Ortsverwaltung.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich

— Verantwortlich für die Rubrik "Siedel und Nachbarzeitung" und die mit A. K. gezeichneten Artikel und Notizen: August Käsch.

Redakteur: Theodor Schwartz — Druck von Frieder. Meyer & Co. — Schriftdruckerei in Lübeck.

Achtung!

Die Bäcker-Innung hat beschlossen, daß jedem, der eine schriftliche Bescheinigung von der Staatsanwaltschaft über die Bestrafung eines Brudeutels diebstahls beim Unterzeichneten vorlegt, 5 Mark ausgezahlt werden.

Der Vorstand.

Ed. Kliefoth, 1. Obermeister.

Billig! Alle, die sich verheirathen **billig!**
müssen unbedingt sich von der Billigkeit unserer Möbel überzeugen

die in unserem Ausverkauf zu Federmanns freier Besichtigung ausgestellt sind.

Gebr. Senff, Möbel-Gabri, **billig!**
Aus der Fabrik direct an Private. **Glüingenberg 3.** **billig!**

C. Evers' Pfefferküsse sind vorzüglich.

Ihren gut und billig im Pfandgeschäft
L. S. Baruch, Megidith 3.

Zur Schlachzeit äussi zum Salzen, sowie sämlich Colonialwaren.

August Vietig, Fischgrube 43 45,
Gebaus für jedermann. Fernsprecher 1026

Ueberzeugen Sie sich! Ueberzeugen Sie sich am billigsten bei

B. Schmidt Uebermacher, Balauerho 11.
Reparaturen billig unter Garantie in eigener Werkstatt.

Norddeutsche Bierhalle Johannisstr. 5.
Zu einem am Dienstag den 4. December stattfindenden

Bellartoffeleßen feiert hierzulande sämliche Freunde und Bekannte ergeben sich.

Franz Schultz.

Auf Abzahlung
Ganze Möbelausstattungen
auch einzelne Mobilien.
H. Prüssmann & Sohn
Lübeck, Marlesgrube 23.

Sparclub „Unter Uns“
General-Versammlung

am Donnerstag den 6. December
bei F. Leeke, Lederstrasse 3.

Musipieln
von Gänzen und Karpfen etc.

am Dienstag den 4. December.

Anfang 10 Uhr Morgens. Eintritt 50 Pf.

Hierzu lädt ergebnis ein

Wilh. Helm, Mühlstraße 53.

Circus Variete
Nur noch bis Sonntag

Sensationelles Gasspiel
des

Fesselkönigs
Francis King.

Derjelbe befreit sich aus allen regulären

Polizeifesseln.

Enormen Erfolg
erzielt die Akrobatentruppe

Patty Frank.

Unglaubliche Leistungen
bieten die

Höllemenschen
dazu

10 erste Attraktionen

Anfang des Concerts 7½ Uhr.

Nur kurze Zeit!

Vom 10. bis 24. December finden keine

Vorstellungen statt.

Stadt-Theater
Dienstag den 4. December.

65. Vorstellung.

50. Abonnement.

10. Dienstag-Abonnement.

Mignon.

Wittwoch den 5. December.

16. Vorstellung außer Abonnement.

Bons haben Gültigkeit.

Der Fall Clemenceau.

Gasspiel der Frau Krüger Roseé.

Beilage zum Lübecker Volksboten

Nr. 282

Dienstag, den 4. Dezember 1900.

7. Jahrgang.

Das japanische Reich.

Japan ist diejenige unter den Mächten, die zwar nicht „abendländische Zivilisation und christliche Kultur“, wie es in der Thronrede des Herrn Bülow heißt, wohl aber Raub, Mord und Verwüstung nach China getragen haben. Über dieses Land, das mit den christlichen, europäischen Mächten an dem Beutegut in China Theil nimmt, Näherr zu erfahren, wird unseren Lesern nicht unwillkommen sein.

Über nahezu 27 Breiten- und mehr als 43 Längengrade dehnt sich im westlichen Theil des Großen Ozeans das japanische Reich aus. Im Norden wird es durch die Kurilenstraße von Kamtschatka getrennt, im Westen und Süden trennt es vom Festlande Asiens das Ochotskische, das Japanische und das chinesische Ostmeer. Die lange Inselreihe gliedert sich in vier Gruppen, nämlich Alt-Japan, Sado, Jesso, dann die Kurilen und zuletzt die Liu-Kiu-Inseln. Die Küstenentwicklung ist eine beträchtliche und besonders liegen auf der Süd- und Südwestseite viel geschützte aber freilich oft sehr seichte Buchten. Wegen der geringen Breite der Inseln und dem Umstande, daß die Gebirge die Inseln meist in der Mitte durchziehen, können sich keine größeren Flüsse entwickeln. Unter den nutzbaren Mineraalien nehmen die Kohlen die erste Stelle ein und die Jahresproduktion der nahezu 800 Kohlengruben beträgt etwa 890 000 Tons, von denen die beiden Gruben Takashima und Miike fast die Hälfte liefern. Die alten Gold- und Silbergruben gelten als erschöpft, ebenso die Gruben auf Blei, Zinn, Zink und Quecksilber. Sehr groß ist der Reichtum an vortrefflichem Kaolin, auch Alum, Schwefel und Petroleum sind recht beachtenswerth.

Japans Klima ist gesund. Es steht unter der Herrschaft der Monsune, d. h. warmer, feuchter Südwinde im Sommer und kalter, rauher, heftiger Nord- und Nordwestwinde während des Herbstes und des Winters. Im Herbst werden das Chinesische und Japanische Meer nicht selten von heftigen Wirbelstürmen (Taifunen) heimgesucht, welche aus der Tropenzone kommen, und etwa bei 30 Grad nördlicher Breite aus der südöstlichen Richtung in die nordöstliche übergehen. Das Wachsthum der Bevölkerung ist bedeutend, immerhin aber bleibt die durchschnittliche jährliche Zunahme noch hinter der Preußens (1 Prozent) zurück. 1899 betrug die Bevölkerung rund 43 Millionen. Die Awafoku (Blume der Familien) sind entstanden aus der Vereinigung des in der Feudalzeit bestehenden Hofadels mit 155 Familien und des Feudaladels mit 255 Familien. Die Hemins (das Volk) zerfielen in drei Klassen, in Bauern, Handwerker und Kaufleute, zu denen später auch die früher verachteten Gerber, Lederarbeiter und Todtengräber kamen. Wenn man das Urvolk der Aino auf Jesso und die südlichen Bewohner der Kurilen abrechnet, sind die Japaner ein einheitliches Volk nach Sprache, Kleidung, Sitte und Lebensweise, hervorgegangen aus einer frühzeitigen Einwanderung über Korea. Ob auch malaiische Elemente von Süden her oder gar polynesische eintwanderten, ist bis jetzt unerwiesen. Nach ihren körperlichen Eigenenschaften gehören die Japaner den mongolischen Völkerfamilie an, sind von mittlerem gedrungenem Wuchs und hellgelber Hautfarbe in den verschiedenen Abstufungen. Als die Vorfahren des japanischen Volkes im südlichen Theile des jetzigen Reiches landeten, halten sie sich bereits vom Naturdienst zum Ahndienst erhoben, der sich bis auf unsere Zeit unter dem Namen des Shintoismus erhalten hat. Der bemerkenswerteste Zug dieses Shintoismus ist die göttliche Verehrung der Kami oder Geister berühmter Fürsten, Helden, Gelehrter, neben denen aber noch Herden untergeordneter Götter das Heiligtum des Volkes füllen. Die Sittenlehre stammt aus der Moralphilosophie des Konfuzius und anderer chinesischer Weisen. Wallfahrten werden nach dem Beispiel der Buddhaberehrer eingerichtet. Das Christenthum wurde bereits 1549 durch den Jesuiten Franz Xavier nach Japan

gebracht und verbreitete sich so schnell, daß man 1581 schon 200 Kirchen, 59 Missionare nebst vielen eingeborenen Gehilfen und 15 000 Christen zählte. Im 17. Jahrhundert wurden diese Gemeinden durch Verfolgungen fast ganz ausgerottet, und 1638 wurde die christliche Religion bei Todesstrafe verboten. 1854 öffneten die Amerikaner gewaltsam wieder das abgesperrte Land, die japanische Regierung mußte jedoch volle Freiheit in religiösen Dingen zusichern, und 1893 konnte man die Zahl der eingeborenen Christen auf 103 637 angeben, wovon 45 000 der römisch-katholischen Kirche unter drei Bischöfen angehörten.

Während der Feudalzeit bestanden öffentliche Schulen nur für die Adligen. Die Kinder der übrigen Stände empfingen ihren Unterricht in Privatschulen. Die Elementarschulen zerfallen in gewöhnliche, die vom sechsten bis zehnten, und höhere, die vom zehnten bis zum vierzehnten Jahre zu besuchen sind; in den letzten Jahren wird Naturgeschichte, Englisch, Ackerbau und Handel gelehrt. Für die Erziehung des weiblichen Geschlechts wird noch ganz ungenügend gesorgt. Eine Universität besteht in Tokio (Ende 1894 mit 150 Dozenten, 1396 Studirenden und 6 Fakultäten). Es gibt 7 Gymnasien mit 300 Lehrern und 4000 Schülern, 102 technische Schulen, 106 Mittelschulen, 2 Navigationschulen, 2 Militärschulen, 10 Handelschulen, 2 Schulen für Post- und Telegraphendienst, 1 Konservatorium für Musik, 1 Schule für höhere Künste, 1 Taubstummen- und Blindenanstalt, 1 Turnanstalt und Kindergarten. Bibliotheken bestehen an mehreren Orten; Tageszeitungen seit 1872. Ihre Zahl betrug 1890 gegen 716 mit mehr als 184 Millionen Exemplaren. Unter den geistigen Eigenschaften der Japaner hebt hervor den Reinlichkeitssinn, natürlichen Anstand, das höfliche, freundliche Benehmen, das heitere, glückliche Familienleben, Ehrerbietung der Kinder gegen die Eltern, Rechtssinn, Nachahmungstalent. Die japanische Schrift- und Umgangssprache ist aus einem einheimischen Idiom und dem Chinesischen hervorgegangen mit 72 Silbenzeichen für das erste. Die Machtung der Japaner besteht größtenteils aus Wasser gekochtem Reis und Hirse, aus Hülsenfrüchten, Knollengewächsen, aus Fischen, Krebsen, Schaltieren, Fleischspeisen waren wenig in Gebrauch; Käse, Milch, Butter, Brod waren unbekannt. Ein schafrockähnliches Überkleid wird von Männern und Frauen getragen, die Füße sind entweder nackt oder mit Söhlen bedeckt. Die Kopfbedeckung ist sehr verschieden, der Arbeiter begnügt sich gewöhnlich mit einem Tuch (Schweifstück) um die Stirn, die Andern tragen Strohhüte in verschiedenster Form. Das Wohnhaus ist leicht, meist aus Holz erbaut und einstöckig. (Schluß folgt.)

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Der Ausstand der Leichen- und Chaissen-Kutscher in Berlin ist beendet. Erreicht wurde allgemeine eine Lohnzulage von 10—15 Mk. pro Monat und teilweise eine Aufhebung der Fuhrgelder. Die Geschäftsführer der Firma Thien, etwa 40 an der Zahl, sind ausgesperrt worden. Die Firma Thien hat hauptsächlich aus dem Grunde den Geschäftsführern nichts bewilligt, weil die Firmen Rud. Herzog und Herm. Gerson bereitwillig ihre Hausdienter als Arbeitswillige zur Verfügung gestellt hatten. Die Ausgesperrten werden seitens der Organisation unterstützt.

Lehrerelend in Spanien. Schlecht bestellt ist es in Spanien mit den Lehrer- und Schulverhältnissen. Seit Jahren haben die Lehrer kein Gehalt mehr bekommen, weil die Regierung kein Geld in der Kasse hat. Von den Lehrern gibt es 21 546, die jährlich nicht mehr als 800 Mk. Einkünfte haben. Obgleich 3½ Millionen schulpflichtige Kinder gezählt werden, sind nur für 1 Million Schullokale vorhanden. Nach der letzten Zählung gibt es in Spanien 6 Millionen Analphabeten, das sind 33 Proz. der Bevölkerung. Trostlose

Zustände! — Wo die Kette herrscht, ist es um Schule und Lehrer schlecht bestellt.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Im Harmlosenprozeß hat der Gerichtshof in seinem Urteil Baccarat als ein Glücksspiel im Sinne des Gesetzes bezeichnet, denn Gewinn und Verlust hängt fast einzig und allein vom Zufalle ab. Das Gericht hat ferner angenommen, daß alle drei Angeklagte dieses Spiel gewerbsmäßig betrieben haben. Bei der Strafbemessung ist berücksichtigt worden, daß die Angeklagten von Kaiser und v. Schachtmeier durch Leichtsinn auf die schiefen Ebene gedrängt worden seien, schweren Seelenqualen erlitten hätten, und daß v. Kaiser eine glänzende Laufbahn aufgegeben habe. — Freitag Vormittag wurde in Berlin ein Droschkenfuhrer durch ein Automobil überfahren; er erlitt einen Schädelbruch und war sofort tot. — Nicht weit von Lübeck wohnt am Donnerstag auf der Berlin-Anhalter Eisenbahn ein Zug zwei auf der Strecke beschäftigte Bahnarbeiter überfahren und getötet. Man nimmt an, daß die beiden Unglückslichen des scharfen Windes wegen das Herannahen des Zuges nicht gehört haben. — Auf der Strecke Halberstadt-Brihl wurde, nach einer Meldung aus Köln, Freitag Vormittag ein Fuhrwerk, das bei geöffneter Schranke über das Gleise fuhr, von einem oberrheinischen Zug erfaßt und der Fuhrmann getötet. — Die Explosion in Aniche (Nord-Frankreich), über die wir berichtet, hat im Ganzen 16 Tote und 48 Verwundete gefordert. Bei den jetzt beendeten Aufräumungsarbeiten im Zentralstollen wurden keine Leichen mehr gefunden. — Freitag stiegen zwischen Rossiglione und Ovada (Italien) zwei Güterzüge zusammen. Sechs Personen wurden verletzt; der Materialschaden ist beträchtlich, der Verkehr wurde unterbrochen. — Aus San Francisco wird ein schweres Unglück gemeldet. Beim Fußballspiel stürzten viele Zuschauer durch das Dach einer Glassfabrik auf heiße Ofen. Es wurden dabei 14 Personen getötet, 10 lebensgefährlich, 80 leichter verletzt. — Aus Sydney wird gemeldet, daß auf den Neuen Hebriden Heiden und Christen einander in den Haaren liegen und daß diesmal die Christen den Tötungsterror schufen, indem sie von ihren heidnischen Brüdern so viele abschlachten, wie ihnen nur in den Schuss kamen. Natürlich hatten die Heiden angefangen, und die Christen befanden sich nur in berechtigter Notwehr. Der Missionar Robertson von der amerikanischen presbyterianischen Kirche gibt eine lange Schilderung der Vorgänge auf den Inseln, aus der hervorgeht, daß die Angreifer frühere Christen sind, die aber wieder vom „rechten Glauben“ absiedeln und jetzt die anderen Bekhranten mit tödlichem Hass verfolgen. Auf der Insel Erromango ist es zu einem regelrechten Feldzug mit Belagerungen, Aussäulen und Gefechten gekommen. Die Aussichten auf Frieden sind sehr gering, und es kann lange dauern, bis die Gegenseite zwischen den beiden Parteien ausgestochen sind. Die Bewohner der Neuen Hebriden sind ein wildes Geschlecht von unbändiger Kampflust, die sich ewig unter sich befinden und die diversen Religions- und Missions-Gesellschaften, die dort am Werke sind, haben, trocken sie nominell Taujende von Wilden befürchten könnten, doch den grausamen Instinkten der Rasse nicht Einhalt gebieten können.

Sehr gemüthlich scheint es im Lehrter Bürgerverein vorzehren Collegium zuzugehen. Unlängst sollte der Bürgervorsteher August Böddeler in Lehrte, der wegen einer Kränkung seiner Kollegen — er hatte in einer früheren Sitzung bemerkt, die Herren könnten einen grammatischen Fehler in der Tagesordnung nicht beurtheilen, und ferner von „so einer Gesellschaft gesprochen — feierlich Abbitte thun und hatte sich auch nach einem Strauben dazu verstanden. In dieser Sitzung des Kollegiums kam es mehrfach zu eigenartigen Aussendankungen, wovon wir nach dem Berichte des „L. Berb.“

Die Rivalinnen.

Roman von E. Cabariere.

(24. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)
„Vieher Freund“, antwortete ihm einfach Herr Henkis, ich bin Gefangener bei den Stothäuten gewesen — nebenbei gesagt recht unliebsame Strümpfe.“ Gesellschafter — habe zweimal Schiffbruch erlitten, war zehn Mal Abends ein reicher Mann und Morgens ein armer Teufel. Wie Sie habe ich Gleichgültigkeit bei den Einen, schlecht verhöhlt Spott bei den Andern gefunden. Aber niemals war ich verzweifelt. Der Zufall hat mir wohl gewollt und immer bin ich wieder über Wasser gekommen. Und Sie geben beim ersten Wiederholg das Spiel verloren. Ihre Verleger haben ganz recht gehabt. Es sind Kaufleute, die wie Kaufleute rechnen müssen; es wäre ungerecht, etwas anderes von ihnen zu verlangen. Auch ich sage Ihnen wie sie, machen Sie, daß Sie bekannt werden.“

Und ich antworte Ihnen, wie ich jenen geantwortet habe. „Wie?“

Der Amerikaner, dem der Einwurf unbegreiflich erschien, sprang von seinem Stuhle auf.

„Wie? durch Verbindungen, durch die Zeitungen, durch Bekanntschaften, durch Intrigue, durch alle möglichen Mittel. Bis Sie etwas besseres finden, will ich Ihnen etwas vorschlagen. Dieser Vorschlag war sogar der Zweck meines Besuches.“

Er näherte sich dem Feuer, schlug die Beine übereinander, legte sich bequem in seinen Stuhl zurück. Julien hörte aufmerksam zu, während der Amerikaner sprach. In wenigen Worten trug dieser die Sache vor. Einer seiner Landsleute, ein geborener Franzose, welcher seit mehreren Jahren in Paris wohnte, war von der herrschenden Mode angestellt worden. Die gewöhnlichen Erfolge genügten seinem

Ehrgeiz nicht mehr, er wollte auch einen literarischen Salon haben.

„Also, so eine Art Literaten-Menagerie?“ unterbrach ihn Julien.

„Meinetwegen“, sagte Herr Henkis lachend. „Sie scheinen übrigens weniger frank zu sein, als ich angenommen. Doch, lassen Sie mich zu Ende kommen!“

Die Dame, denn um eine solche handelt es sich, Frau Louise Watson, die Witwe des bekannten Erfinders der Watson-Pullen, hat bezüglich der Zusammenstellung ihres Personals eine ganz neue Idee. Die berühmten Leute sind für sie etwas zu Alltägliches; die findet man überall. Jeder kennt ihr Gesicht und ihre Werke; da gibt es keine Lieberaschungen mehr. Was sie wünscht, ist ein junges Talent, das noch nicht gedruckt oder zum mindesten noch wenig bekannt ist und das sie bei ihren Abenden bekannt machen, der Öffentlichkeit zuführen könnte. Auf diese Weise hofft sie, sich den Ruf einer Egerie oder einer Marguerite von Navarra zu verschaffen. Es geschieht das Alles natürlich weniger aus Liebe zur Literatur, als aus weiblicher Eitelkeit.“

Unter den verschiedenen Literatur-Menagerien, um Ihren Ausdruck anzuwenden, herrscht nämlich ein fortwährender Wettkampf. Die Prinzessin Vestoniskoff hat einen Musiker eingeführt, Madame Barrins einen Maler, nun will auch Frau Watson ihre Spezialität haben. An Kandidaten fehlt es, wie Sie sich denken können, nicht; aber Frau Watson ist sehr wählerisch. Sie verlangt von ihrem zukünftigen großen Mann gleichzeitig auch die Eigenarten eines Weltmanns. Ich dachte sofort an Sie und daß Sie die Perle sein dürften, welche unsere liebenswürdige Fischerin zu finden wünscht. Sie haben einen schönen Namen, haben viel Talent...“

„Oh!“ lehnte bescheiden Julien ab.

„Das wissen Sie besser als ich, der sich darin nicht auskennt. Also ich werde Sie einführen. Suchen Sie zu

gefallen, die Gelegenheit ist günstig. Denken Sie daran, daß im Leben der Erfolg dem Stärksten und Verwegensten kommt. Ich werde Sie heute Abend bis 9 Uhr erwarten. Holen Sie mich ab!“

Diese Unterredung versetzte Julien in große Aufregung. Sollte er oder sollte er nicht zu Frau Watson gehen? Das erwog er lange noch, nachdem Herr Henkis ihn verlassen hatte. Er verhehlte sich durchaus nicht, daß die Gelegenheit auszeichnet war. Sie eröffnete ihm die Aussicht auf Erfriedigung seiner Eitelkeit und wirklichen Erfolg; es war die Möglichkeit geboten, mit einem Schlag seine Wehrerfolge wieder gut zu machen, seine Zukunft zu sichern. Aber ein Erfolg unter solchen Bedingungen, durch Vermittlung einer Frau, schien ihm doch eine lächerliche, demütigende Seite zu haben, die seine Empfindlichkeit und seinen Stolz im Vor- aus verlegte. Es fielen ihm Bemerkungen in Bezug auf diese und jene Persönlichkeit, welche gerade in der Mode war, ein; er erinnerte sich, wie man sich in den litterarischen Kreisen auf dem linken Seineufer über solche Leute geäußert, über diese Art Verhümtheit und die weibliche Protektorwirthschaft geurtheilt hatte.

Gute Voraussetzungen wirkten eine Zeit lang bestimmend, dann warf die Eitelkeit alles über den Haufen. Er hatte unter den fortwährenden Wehrerfolgen zu sehr gelitten. Koste es, was es wolle, er mußte Ladjoint und seinen Genossen und allen den Verlegern beweisen, wie dummkopf sie gewesen; auch durfte er Francis Vorlet eine gute Lektion nicht ersparen. Er hätte sich aber wohl die Gründe, welche für ihn bestimmend waren, einzugehen, er suchte vielmehr einen Vorwand, sich selbst zu entschuldigen, seine Nachgiebigkeit zu rechtfertigen. Da er eine lebhafte Phantasie besaß, fiel es ihm nicht schwer, einen solchen zu finden.

„Ich schulde es mir selber,“ sagte er sich, „ich schulde es insbesondere Charlotten, daß ich vorwärts komme. Ich thue es nur für sie, für unsere Liebe, für die ich kämpfe.“

nachfolgende Proben wiedergeben wollen: "Bürgervorsteher Dr. Ernst: Herr August Bödecker, ich fordere Sie auf, die Bekleidung zurückzunehmen. — Bürgervorsteher A. Bödecker: Ich befinden mich heute (!) in durchaus versöhnlicher Stimmung, und aus einer Neufassung, die ich am Schlusse der letzten Sitzung vernahm, darf ich schließen, daß auch Sie in gleicher Stimmung sind. Ich habe gesagt: "Das versteht die Herren nicht." Vielleicht habe ich zu wenig Herren davon ausgenommen. Ich nehme aber nichts zurück. — Dr. Ernst: Sie nehmen nichts zurück? — A. Bödecker: Nein! Ich wußte nicht, was ich da zurücknehmen sollte. Ich behauptete, mein Nachbar Eggers zum Beispiel, ein Freund von mir, hat den lapsus nicht verstanden. — B.-B. Eggers: Ich verstehe das so gut wie Sie, überrumpelt sind Sie dummer als ich. — Dr. Ernst: Herr Bödecker! Wenn ich Ihnen zu verstehen gebe, daß Sie nach meiner Ansicht auf einer so niedrigen Stufe der Bildung und der Urtheilstatkraft stehen, daß Sie einen solchen Fehler nicht beurtheilen können, halten Sie Das nicht für eine Bekleidung? — A. Bödecker: Nein! Ich habe behauptet, daß Manche den Fehler nicht beurtheilen können, und Das ist keine Bekleidung. — B.-B. Eggers: Dann sind die betreffenden Leute bei Ihnen in die Schule gegangen! — Dr. Ernst: Herr Bödecker! Wenn Sie nicht bekleiden wollten, warum sagen Sie nicht einfach: "Die Worte sind in der Ueberleitung gesprochen, ich habe nicht bekleidet wollen." Dann ist die Sache gut. — A. Bödecker: Nun, wenn die Herren sich durchaus bekleidet fühlen, will ich es zurücknehmen. — Dr. Ernst: Damit ist die Sache erledigt. Sie haben aber beim Verlassen des Saales eine zweite Bekleidung sich zu Schulden kommen lassen, indem Sie von „so einer Gesellschaft“ sprachen. — A. Bödecker: Ist das eine Bekleidung? — Dr. Ernst: Natürlich. Was denn sonst? — A. Bödecker: Gut, dann will ich das auch zurücknehmen. — Dr. Ernst: Dann ist auch diese Sache erledigt.

Lohnlistenfälscher. Die früheren Buchhalter der Firma F. Ergang in Magdeburg-Wilhelmstadt, Maasberg und Beck, wurden wegen Unterschlagung zu drei und sieben Monaten Gefängnis verurtheilt. Seit Juni 1896 fälschten sie, um sich höhere Einnahmen zu verschaffen und dadurch ihr Leben angenehmer zu gestalten, die ihnen anvertrauten Lohnlisten dadurch, daß sie für erkrankte Arbeiter und solche, die auf Montage waren, die Wochenlöhne mit einstellten. Damit nicht genug, erhöhten sie auch die Lohnbeträge und trugen runde Summen ein. Auf diese Weise erschwindelten sie sich von ihrem Prinzipal insgesamt etwa 9500 Mark, die sie unter sich theilten. Eigenmächtig berechneten sie ferner einzelnen Arbeitern die vereinbarten Löhne höher und ließen sich als Entgelt dafür von ihnen Bier und Schnapsabak schenken.

Dummköpfe! Achtung! In der zu Kladno (Böhmen) erscheinenden Zeitung „Svoboda“ beklagt sich, der „Wiener Arbeiterzeitung“ zufolge, ein Leser, wie sehr er unter dem Überglauhen der Bevölkerung zu leiden habe. Er war nämlich in eine Wohnung überziebt, wo früher eine Kartenspielerin gewohnt hatte. Nun hatte er keinen ruhigen Augenblick. Den ganzen Tag kamen Leute, die bei der Kartenspielerin Rath suchten. Das wurde ihm schließlich zu dumm, und er schlug an die Wohnungstür einen großen Zettel an mit der Inschrift: „Dummköpfe, Achtung! Die Kartenspielerin wohnt hier nicht mehr! — Nun hatte er endlich Ruhe.

Gift-Bier. Es stellt sich jetzt heraus, daß thatjählich die Epidemie, an der, wie dieser Tage gemeldet, in den letzten Tagen allein in Liverpool und Manchester 60 Personen zu Grunde gingen, auf eine Arsenikvergiftung durch Arsenik zurückzuführen ist, durch Arsenik, das in dem gewöhnlichen Bier des englischen Arbeiters enthalten war. Weiter stellt sich heraus, daß das Arsenik deshalb in das Bier geflossen ist, weil durch seine Verwendung das Bier für den Brauer billiger herzustellen ist. Das Bier wird mit allerlei Geschmackzusätzen „verbessert“, und als billiges Mittel sond man arsenihaltige Glukose. Glukose ist eine Art Zucker, der aus Stärke oder Cellulose durch Einwirkung von Schwefelsäure hergestellt wird. In England verwendet man zwei Sorten Schwefelsäure, die gewöhnliche, die stark arsenihaltig ist, und die reine Säure. Die gewöhnliche ist billiger als die reine Schwefelsäure. Jetzt schon wird verucht, die Schub auf ausländische Glukosefabrikanten abzumäzen. Von energischen Maßregeln gegen die Brauer, von einem Verbot des Bierausgangs oder vergleichenden hört man nichts. — Dem „Hamb. Post.“ werden zu demselben Gegenstand

Ich habe nicht das Recht, vor irgend etwas zurückzu-treten.“

Er zögerte nicht länger. Nach dem Essen zog er seinen Mantel an und eilte zu dem Amerikaner.

IV.

Eine Zeit nachher erhielt Theophraeste Lerdover folgenden Brief:

„Mein lieber Theophraeste:

Haben die Dichter wirklich einen Schwung wie die Betrunkenen? Dein Freund Juvenal ist nicht daran, es zu glauben. Du wirst aus meinen Berichten erschöpft haben, wie ich mit Galle getränkt wurde, wie die Dornenkrone meine Säfte zerrißt hat. Und nun ist Alles vergessen. Auf der unter wilden Schmerzen erklimmten Höhe des Calvarienberges begegnete mir ein rettender Engel in Gestalt des Herrn Hentzsch. Das Ewig-Engel ist vielleicht ja sehr gewählt, wenn man es auf unjeren liebenwürdigen Nachbar mit seinem Niesenbart, seinem müßigen Knochenbau anwendet. Die Zigarette, die er immer zwischen den Lippen hat, verträgt sich schlecht mit dem Gloriaemheim, dem unbefleckten Kleide und den Flügeln an den Schultern der himmlischen Vater. Und doch muß ich ihn in Erinnerung eines besuchten beibehalten. Ich bin Dank dem Herrn Hentzsch am Ende meines Elends angelangt und hoffe Dank seiner Hilfe binnen Kurzem vortreten zu können.“

Triumphirend in dem Kampf, deinen Preis Charlotte ist.“

Mit den schmeichelhaftesten Empfehlungen hat er mich bei Madame Watson eingeführt. Ich jede Dein erkannte Gesicht; der Name sagt Dir nichts. Die edle Schönheitshabicht, die Dich als Roter zu besiegen die Ehre hat, hat freilich jetzten längst noch nicht vernommen. So erschreibe dir, mein lieber Theophraeste, daß Madame Watson eine

noch folgende Mittheilungen aus London genießt: Die Krankenhäuser in Manchester nehmen noch immer zahlreiche Arsenikvergiftungs-Erscheinungen zeigende Personen auf. Den meisten wird der Rath ertheilt, sich des Biertrinkens zu enthalten. Die Behörden haben die Bierverkäufer auf das Risiko anmerksam gemacht, das sie durch Verkauf vergifteten Biers auf sich laden. Analyse sei ein billiges und einfaches Verfahren, und wenn der Genuss von arsenihaltigem Bier einen Todesfall zur Folge haben sollte, würden die Geschworenen zu erwägen haben, ob es sich um fahrlässige Tötung handle oder nicht. Zwei Aerzte in Chester sind durch getrennte Untersuchungen beide zu der Ueberzeugung gelangt, daß es sich um die tropische Krankheit Beri-Beri handelt. Bisher sind 61 Todesfälle und 794 Erkrankungen zu verzeichnen. Seit Monaten soll diese Massenvergiftung schon vor sich gehen. Die Theorie, daß es sich um Vergiftung durch mit Arsenit versezte Glukose zum Süßen des Bieres handelt, besitzt die meisten Anhänger. Der „Daily Mail“ zufolge soll eine Glukose-Fabrik statt reiner Schwefelsäure die gewöhnliche arsenihaltige Schwefelsäure verwandt haben, sodaß in allen ihren Produkten Arsenik enthalten war. Die betreffende Firma soll ihre Produkte jedo nur an Brauereien, nicht auch an Marmeladenfabrikanten verkauft haben, und auf diese Weise vermochte man der Quelle der Vergiftungen nachzuforschen.

Der Erreger der menschlichen Pocken entdeckt? Es wird in der Wissenschaft als eine besonders schmerzhafte Lücke empfunden, daß der Erreger einer so verbreiteten Krankheit wie der Pocken trotz fortgesetzter Bemühungen noch nicht entdeckt worden ist. Außerdem hat man in dem Eiter des Pockenausfalls Kleinwesen gefunden, aber nur gewöhnliche eitererregende Keime oder andere bedeutungslose Bakterien. Nun mehr haben Professor Roger von der Pariser Medizinischen Fakultät und sein Schüler Weiss, wie der Pariser Mitarbeiter der „Allg. Wiss. Ver.“ erfahren hat, eine Entdeckung von großer Bedeutung nach dieser Richtung hin gemacht. Es ist ihnen nämlich gelungen, in den Pusteln der Pocken außer weißen Blutskörperchen zahlreiche andere Körperchen von runder oder eisförmiger Gestalt und einem Durchmesser von 1—3 Tausendstel Millimeter zu finden, die nach Art vieler Bakterien sich leicht färben lassen. Sie wurden auch in dem Eiter der Kranken entdeckt, außerdem in verschiedenen Organen, besonders in der Milz und im Knochenmark. Bei schweren Erkrankungen scheinen sie zahlreicher zu sein, besonders bei den sogenannten Blutpocken, die durch ihren schweren Verlauf berüchtigt sind. Die beiden Forscher haben nun zunächst Kaninchen mit dem Blut oder dem Pocken-eiter verimpft, und bei diesen Thieren haben sich dann dieselben Kleinwesen in den Organen nachweisen lassen. Nun handelte es sich noch darum, die neugefundenen Organismen zu züchten, und auch dies ist vollkommen gelungen. Es wurde etwas von dem Blute eines geimpften Kaninchens mehrere Tage lang in einen Bruttöpfen von 38 Grad gebracht, und bald zeigten die erwähnten Körperchen eine Vermehrung; ihre Fortpflanzung war beträchtlich, aber nicht zu vergleichen mit der der Bakterien. Diese Blutkulturen wurden nun weiter benutzt, um wirkliche Kulturen herzustellen. Nicht weniger als 18 Mal konnten die Kleinwesen von einem Kaninchen auf ein anderes übergeimpft werden und immer behielten sie ihre ursprüngliche Eigenart und Wirkung. Wenn etwas von den Kulturen auf ein gesundes Kaninchen übertragen wurde, so bewiesen sie ihren Grad von Giftigkeit, es traten bei dem Thiere Pusteln auf, ganz ähnlich wie bei den Menschenpocken, und der Tod erfolgte selbst nach schwachen Impfungen zwischen dem 8. und 30. Tage. Danach kann kaum mehr ein Zweifel obwalten, daß diese Körperchen die lange vergeblich gesuchten eigentlichen Erreger der Krankheit sind. Sie können nur zu der Thierklasse der Protozoen gestellt werden, zu denen auch die Erreger der Malaria gehören, im Besonderen wahrscheinlich zu der Gruppe der Sporozoen, denn in den Kulturen verwandeln sich die alternierenden Zellen in kleine farblose glänzende Körperchen mit dem doppelten Umris, ganz ähnlich den bei anderen Unthierchen gefundenen Sporen.

Judische Thugs. Aus Bonn wird gemeldet, daß die Sekte der Thugs, die man schon längst ausgerottet glaubte, wieder in ziemlicher Stärke im Bezirk Düsseldorf wieder austritt und bereits eine Reihe Morde begangen hat. Die Thugs tödten nämlich zu Ehren der Göttin Kali so viel Nicht-Thugs wie möglich, dürfen aber dabei kein Blut verlieren. Sie pflegten deshalb ihre Opfer zu erwürgen und liegen gewandte Jünglinge, die ihrem finsternen Überglauhen mit Leib und Seele ergeben waren, in der Kunst auszubilden,

sehr reiche, sehr feine Amerikanerin ist; sie ist eine der fünf oder sechs Königinnen, die sich zur Zeit in die Herrschaft der Pariser Welt weilen. Die Empfehlung des Herrn Hentzsch hat mir die Thür ihres Salons geöffnet. Heute in vierzehn Tagen werde ich vor großem Publikum einige Haupttheile meines großen Gedichtes bei ihr vorlesen. Hat der Vortrag Erfolg — und warum sollte er nicht — so ist damit die Berühmtheit mit einem Schlag erworben, mein Name geht durch alle Blätter, die Verleger liegen vor mir auf den Knieen.

Vielleicht ist es Dir nicht unangenehm, einige weitere Einzelheiten zu erfahren. Auf die Gefahr hin, Dich zu langweilen, will ich Dir die ganze Geschichte erzählen. Draußen herrscht ein furchterliches Wetter, es regnet, es stürmt, hagelt, schneit: es ist unmöglich, die Türe hinauszutreten, ich halte Dich alle fest, armer Junge. Das Klingelzeichen erschallt — Bum — bum — . Der Vorhang geht in die Höhe.

Zwei Personen, in denen Dein notarieller Schriftsteller und Herr Hentzsch und Deinen ergebenen Freund erkennen wird, steigen vor einer in der Allee von Villiers gelegenen zweistöckigen Villa im Renaissancestil aus einem Wagen. Ein Bedienter, kommt wie ein englischer Diplomat, führt sie hinein und nimmt ihnen die Überzieher ab, während ein anderer Diener, der nicht minder tadellos, ihnen nach läuft durch ein ländliches, mit Zinnern versehenes Treibhaus, welches als Gang dient und mit Blumen und tropischen Pflanzen angefüllt ist, vorangeht. Am Ende dieses feinen beblätterten Ganges dreht sich hinter einem leidenden Vorhang eine Thür lautlos in ihren Angeln. Der Diener legt den Jungen an die Lippen und überläßt bedeutungsvoll den Besuch sich selbst. Ich bemühe diese Gelegenheit, lieber Freund, die dritte Person ebenfalls zu verlassen und zu dem „ich“ und „wir“ zurückzukehren, was bekannter und weniger feierlich ist.

einen Menschen hinterübers zu überfallen und ihn, ehe er einen Laut ausslofen kann, mit einem starken Schuß, den die Mörder als Granaten trugen, zu erwürgen. Die englische Regierung hat einen langen und erbarmungslosen Kampf gegen die Sekte geführt und in den letzten 15 Jahren ist, soweit bekannt, kein Fall von der Thätigkeit der Thugs bekannt geworden. Da fiel es in den letzten Monaten den Behörden auf, daß in Dekkan eine ganze Reihe Pilger verschwanden, sowie daß an einsamen Wegen Leichname, die kein äußeres Merkmal eines gewaltthamen Todes zeigten, gefunden wurden. Nach langem Suchen entdeckte dann die Verwaltung mit Hilfe eingeborener Detektive, daß mehrere Hindus, die als heilige Männer des großen Tempels zu Girid verkleidet waren, die Dörfer und Städte in der Nähe von Satara besuchten und eine Anzahl Leute zu Pilgerfahrten nach dem Heiligen Tempel überredeten. Von den Leuten, die die Pilgerfahrt antraten, wurde keiner lebend wieder gesehen. Die Thugs, denn das waren die als Priester des großen Tempels verkleidet, nahmen die Pilger mit, führten sie an einen ihrer Versammlungsorte und gaben ihnen dort vergifteten Reis zu essen. Bis jetzt wurden 17 Leichen, die alle an Daturastraff zu Grunde gegangen waren, als Pilger aus der Umgegend von Satara, die sich den Thugs angehlossen hatten, verognosiert. Von diesen selbst wurden vier Männer gefangen und wegen Mordes vor Gericht gestellt. Allen Versuchen, von ihnen Näheres über die Organisation ihrer Sekte, deren Mitglieder und Versammlungsorte zu erfahren, wurde mit hartnäckigem Schweigen begegnet.

Drahtlose Telegraphie über den Ozean verspricht Marconi jetzt, und zwar soll diese vor Weihnachten 1901 in Funktion sein. Er will dazu Maße von höchstens sechzig Meter Höhe verwenden und mit Hilfe eines ganz neuen Apparates Wellen von solcher Länge herstellen, wie er sie für telephonische Verkehr zwischen Amerika und Europa braucht. Die ersten Versuche sollen im Laufe des nächsten Jahres zwischen Southampton und Long Island gemacht werden.

Ein heiterer Zwischenfall spielte sich in der jüngsten Vorlesung, die Herr Professor Mendel, der bekannte Nervenarzt in Berlin, über Zurechnungsfähigkeit hält, ab. Er führte den Studirenden einen Patienten vor, mit dem er eine Unterhaltung begann. Unter Anderem fragt er: „Lesen Sie Zeitungen?“

Antwort: „Ja wohl.“

„Was lesen Sie denn?“

„Den Prozeß Sternberg.“

„Lesen Sie auch den Harmlosen-Prozeß?“

„Nee, Spieler bin ich ja weniger.“

Unter Anderem klagte der Patient, daß Essen in Düsseldorf (wo sich die Irrenanstalt befindet) sei schlecht.

„Na ja,“ sagt Professor Mendel, „ich denke, das Essen in Düsseldorf ist gut.“

„Na, Sie müssen mal dort essen, Herr Professor!“

Unaussprechliches Gesicht folgte natürlich diesen Worten von Seiten der Studirenden, in das auch der berühmte Gelehrte herzlich mit einstimmte.

Literarisches.

Die „Sozialistischen Monatshefte“ (Administration: Berlin W., Lützowstraße 85 a) haben soeben das Dezembe-berheft ihres VI. Jahrganges erscheinen lassen. Aus dem Inhalt desselben haben wir hervor:

Georg von Vollmar: Zum Fall Millerand. — Max Schippel: Consument und Produzent. — Dr. Conrad Schmidt: Nochmals die Moral. — Wilhelm Bölsche: Hinweis über den Naturalismus. — Eduard Bernstein: Der Londoner Hooliganismus und seine Ursachen. — Dr. Curt Grotewohl: Darwinistische Mythen. — Prof. Emile Vandervelde: Staat und Verwaltung. — Dr. Georg Müller: Die deutsche Studentenschaft an der Jahrhundertwende. — Anton Scherer: Die Kohlengräber. — Rudolph Schau: Gewerkschaftsbewegung. — Rappaport: Lawrows Sozialphilosophie. — Oppenheimer: Das Malthus'sche Bevölkerungsgesetz. — Carrington: Das Gewissen. — Bölsche: Das Liebesleben in der Natur. — Goethe im 20. Jahrhundert. — Oswald: Bagabonden.)

Der Preis des elegant ausgestatteten Heftes beträgt 50 Pf., pro Quartal 1,50 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Kolporteure und Postanstalten (Postzeitungskatalog Nr. 6961).

In dem Salon, in den wir eintreten, saßen ungefähr 20 Herren, zum größten Theil mit Orden geschmückt und einige Damen in Promenaden-Toilette auf hellgrauen Sesseln, welche den Wänden entlang in zwei Reihen aufgestellt waren. Man konnte glauben, man trete in den Bühnerraum eines kleinen Theaters. Es handelte sich auch wirklich um eine Komödie. Am anderen Ende des Salons stand, an den Flügel gelehnt, ein großer, hagerer Mann mit glattem Gesicht und einer Gläze. Er sprach langsam, einlönig, mit etwas fremdartigem Accent.

„Nach zwanzig Jahren angestrengten Suchens,“ sagte er, „ist es mir gelungen, einen Theil der magischen Formeln wieder aufzufinden. Betrachten Sie die Zeichen und cabalistischen Worte, die ich anwende, bitte, nicht etwa als leere Formeln, sie sind zu dem Gelingen unserer Versuche unbedingt notwendig.“

Herr Hentzsch flüsterte mir während er auf einem Stuhlpflatz nahm, den Namen des Redners, eines berühmten russischen Gelehrten: Doktor Objokoff in's Ohr. Ich prägte denselben meinem Gedächtnis wohl ein. Er zeigte mir dann auch Madame Watson. Unglückslicherweise hatte sich ein dicker General — wenn ich nicht irre ein peruanischer — in der Schlinie aufgepflanzt, so daß ich nur einen wunderbaren Laden erblicken konnte, der von schweren Zöpfen eingerahmt war, die mich in Farbe und Reichtum an die meiner geliebten Charlotte erinnerten. In diesem Augenblick erschien der Doktor einen der Anwesenden, ihm auf ein Blatt Papier den Namen eines berühmten Todten, den er gern haben wollte, niederzuschreiben. Der Betreffende kam der Aufforderung nach.

„Gut! Und nun stecken Sie, bitte, das Papier in einen Umschlag.“

(Fortsetzung folgt.)